

# Siegfrieds Kampf mit dem Drachen

in Nacherzählungen des 20. Jahrhunderts

Versammelt von G. Grimm (Januar 2024)

Eine der bekanntesten Szenen der Nibelungensage ist Siegfrieds Kampf mit dem Drachen. Gemäß der Überlieferung gibt es zwei Versionen. In der nordischen Ausgestaltung der Sage hat sich der Riese Fafner in einen Drachen verwandelt, der den Hort bewacht. Es handelt sich hier eindeutig um den Typus eines auf dem Boden kriechenden, flugunfähigen Lindwurms.

Im Nibelungenlied wird Siegfrieds Drachenkampf lediglich von Hagen referiert (aventure 3, Str. 100). Der Drache hat mit dem Nibelungenhort selbst nichts zu schaffen, das Bad im Drachenblut macht den Helden „hürnen“, also gewissermaßen unverwundbar.

Die fast nebenbei referierte Szene bietet einem modernen Nacherzähler der Nibelungensage viele Möglichkeiten zur Ausschmückung. Sie werden in unterschiedlichem Maße wahrgenommen. Die einen Nacherzähler halten sich eng an das Original, die anderen lassen ihrer Fantasie freie Bahn.

Im Folgenden werden die Drachenkampf-Szenen einiger Nacherzählungen zitiert. Sie vermitteln einen Eindruck, mit welchen erzähltechnischen Mitteln die modernen Erzähler ihre kindlichen oder jugendlichen Leser bzw. Zuhörer zu fesseln versuchen.

Nicht zitiert werden hier die beiden Werke: „Das Nibelungenlied. In Prosa übertragen von Manfred Bierwisch und Uwe Johnson. Mit einem Nachwort von Uwe Johnson und einem Essay von Manfred Bierwisch. Frankfurt am Main und Leipzig 2006 [Erstdruck 1961]“ und „Nibelungenlied. Siegfrieds Tod“. Aus dem mittelhochdeutschen Nibelungenlied übersetzt und mit einem Nachwort von Otfried Ehrismann. München 2007“, da es sich hier um Prosa-Übersetzungen des Nibelungenlieds handelt.

Nibelungenlied 3. Aventure	Strophe 100  Noch weiz ich an im mêre, daz mir ist bekant. einen lintrachen den sluoc des heldes hant. er badet' sich in dem bluote: sîn hût wart hûrnîn. des snîdet in kein wâfen; daz ist dicke worden scîn.
1891 Gustav Schalk: „Die Nibelungensage“. In: Meisterbuch deutscher Götter- und Heldensagen [Erstdruck 1890], S. 241-348. Zit. nach Gustav Schalk: „Deutsche Heldensagen“. Köln 2009, S. 39 - 139.	43  Stunde um Stunde wanderte Siegfried waldein, bis er endlich nach langer mühseliger Irrfahrt das finstere Waldgebirge erreichte, welches den Namen »Nibelungenland« führte. Dort wohnte fern von der Sonne, im Innern der Berge das Zwergenvolk der Nibelungen, das nach der weitverbreiteten Mär unermesslich reich an edeln Metallen und köstlichem Gestein sein sollte. An der Pforte des Reiches hauste als guter Wächter der Linddrache, den nun Siegfried mit lauter Stimme von seinem Lager aufschreckte. Ein dumpfes Gebrüll scholl aus der Tiefe der Höhle, und langsam ringelte der Wurm sich heraus, gar schrecklich anzuschauen. Bei diesem Anblick wäre wohl auch der Kühnste mit Entsetzen geflohen - aber nicht so Siegfried, der königliche Heldenjüngling: »Er blieb nicht stehn von ferne, den Drachen sprang er an, Ha! was ein grimmes Streiten da Held und Wurm begann! Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß, Der Schuppenschweif umringelte den Wölsungsohn im Kreis. Es schritt der Held zu Streichen, die Klinge pfiß und sank, Der Wurm begann zu keuchen, und Schupp' auf Schuppe sprang. Es schlug der Jüngling Mal auf Mal den ungefügsten Hieb, Den je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzerringe trieb.« In wilder Wut blies der Drache Feuer aus den Nüstern und erhitzte die Luft ringsum dermaßen, daß die

	<p>Vögel tot niederfielen und Siegfried zu ersticken vermeinte. Doch wich der Held keinen Schritt. Mit der Gefahr wuchs ihm der Mut. Flammen sprühten aus seinen Augen, und seine Arme durchdrang die Kraft Asathors* [Donnergott], wenn der Gott seine Donnerkeile auf die Erde schleudert. Nach langem, schrecklichem Kampfe stieß er dem Ungetüm das Schwert mitten ins Herz. Jäh fuhr es empor und stieß ein solches Gebrüll aus, daß zitternd aus den Tiefen Schilbung und Niblung, die Könige des Landes, mit ihren Recken herauskamen, denn sie meinten nicht anders, als daß die Berge zusammenstürzen und sie samt ihrem Volke unter ihren Trümmern begraben würden.</p> <p>Da sahen sie, wie der Drache hoch in die Luft schoß und dann tot zur Erde niederstürzte, sahen den Heldenjüngling siegreich auf dem Platz stehen, sahen, wie er dem toten Feinde den Fuß auf den Nacken setzte und die Länge des Wurms mit den Augen maß. - Mit Staunen sahen die Könige das Wunder und sprachen: »Wie gewaltig muß der Jüngling sein, daß er den Drachen bezwang! Ihn laßt uns zum Schiedsrichter berufen, damit endlich unser Streit ein Ende nehme!«</p>
<p>1906 Anton Oskar Klausmann: „Die Nibelungen“. Stuttgart 1906, S. 8f.</p>	<p>8, 9</p> <p>Schon das Eindringen in das Land ist unmöglich, denn ein gewaltiger Linddrache liegt vor dem Eingang und tötet jeden, der ihm naht.“</p> <p>„Weiset mir den Weg!“ bat Siegfried den Köhler. „Ich bin von Odins Geschlecht: der Mut der Asen lebt in meiner Brust. Ich will die Gegend von dem Linddrachen befreien.“</p> <p>„Wenn Ihr von den Asen abstammt, so ist das etwas anders,“ meinte der Köhler. „Vielleicht könnt Ihr dann den Kampf mit dem Drachen wagen. Nehmt jenen Weg dort durch das finstere Waldgebirge. Ihr kommt dann in ein Land, welches von so hohen Bergen umgeben ist, daß die Sonne kaum hineinzudringen vermag. Nie gibt es dort hellen Sonnenschein. In halber Finsternis lebt auch bei Tage das Volk der Nibelungen. Doch hütet Euch vor dem Drachen!“</p> <p>Um sich zu der Reise in das Nibelungenland zu stärken, nahm Siegfried für die Nacht die Gastfreundschaft des Köhlers an, und am frühen Morgen brach er auf. Nach einundeinhalbtägiger Wanderung kam er in eine Schlucht, die sich beständig verengerte, und am Ende dieser Schlucht sah er den gräßlichen Drachen als Wächter des Wegs sitzen. Fester faßte Siegfried sein gutes Schwert! Wütend fuhr der Drache auf ihn los. Doch mit ein paar gewaltigen Streichen traf Siegfried des Drachen Herz, und mit einem gräßlichen Gebrüll sank, zu Tode getroffen, das Untier nieder. Fürchterlich war sein Schmerzgeheul, so daß ganz Nibelungenland in den Grundfesten bebte und von den Felsengipfeln der Berge Steine und Baumstämme durch die Erschütterung herab- [9] fielen. Nibelung und Schilbung kamen vor Schreck aus dem Innern der Berge mit ihren Mannen gelaufen, um zu sehen, was geschehen war. Fürchteten sie doch, die Berge würden über ihnen zusammenstürzen und sie samt ihrem Volke begraben. Sie fanden Siegfried, der seinen Fuß dem toten Drachen auf den Nacken gesetzt hatte, am Eingang des Nibelungenlandes stehn, und sie entsetzten sich vor seinem Mut und seiner Kraft.</p>
<p>1908 Franz Keim: „Die Nibelungen. Dem deutschen Volke wiedererzählt“. Bilder und Ausstattung von C. O. Czeschka (Gerlachs Jugendbücherei 22). Neuauflage mit einem Vor- und Nachwort von Helmut Brackert. Im Anhang die Nacherzählung „Die Nibelungen“ von Gretel und Wolfgang Hecht.</p>	<p>12</p> <p>Zuletzt erlegte er einen wilden Drachen, in dessen Blute er sich badete. Davon wurde seine Haut gehärtet, so dass sie für Pfeil, Schwert und Speer unverletzlich blieb. Daher nennt man ihn auch den hörnerne Siegfried.</p>
<p>1912 Rudolf Herzog: „Die Nibelungen. Des Heldenliedes beide Teile neu erzählt.“</p>	<p>17 - 20</p> <p>[17] Da lag die kahle Höhe des Felsens. Das Roß erschauerte. Ein Dampf quoll auf, der in Stößen den Himmel verfinsterte, und ein giftiger Brodem erfüllte die Luft und stach in die Lungen.</p>

<p>Mit Bildern von Franz Stassen. Nach-erzählung der beiden Teile: Teil 1: „Siegfried der Held“ (1912). Teil 2: „Der Nibelungen Fahrt ins Hunnenland. Der deutschen Jugend neu erzählt“ (1912). Neuauflage Berlin 1929.</p>	<p>[18] Siegfried zog das Helmband fester und lockerte den gewaltigen Eschenspeer, der von der Spitze bis zum Schaft mit zweischneidigem Eisen beschlagen war. Mit der Linken tastete er nach seinem guten Schwert Balmung, strich beruhigend seinem Pferde über den Kopf und lenkte es behutsam um einen Felssturz.</p> <p>Da lag das Untier, an die hundert Fuß lang, mit dem Kopfe eines Krokodils, den Krallen eines Löwen und dem schuppigen Schwanze eines fürchterlichen Wurmes. Es schlief.</p> <p>„Pfui,“ sagte Siegfried und hätte gern das Wort zurückgenommen. Denn vom Klange seiner Stimme war der Drache erwacht, glotzte aus vorquellenden Augen den tollkühnen Ritter an, öffnete den Rachen und – lachte ein grausenerregendes Lachen.</p> <p>Das erbitterte den Helden, denn er spürte den Hohn.</p> <p>„Schließe den Schnabel, du Vieh!“ rief er zornig. „Dein Atem riecht übel. Warte, ich sperr’ ihn dir!“</p> <p>Und er bog den Arm zurück, sprengte vor und schleuderte den eisenbeschlagenen Speer dem Drachen ins Maul, daß nur noch das Ende des Schaftes hervorwippte. Das Untier aber erhob sich, würgte und spie den Speer mit solcher Wucht zurück gegen Siegfrieds auffangenden Schild, daß sich das Roß auf die Hinterbeine setzte und sich überschlagen hätte, wäre Siegfrieds zwingende Hand nicht so stark gewesen. Jetzt aber ging der Drache zum Angriff vor. Er brüllte, daß die Felsen erdröhnten und das Gestein ringsum zersprang. Und bei jedem Atemzug schossen lodernde Flammen aus seinem Rachen, daß der Held vor Hitze schier glaubte verkommen zu müssen. Den Gaul [19] riß er herum, um dem sengenden Qualm zu entgehen. Da holte der Lindwurm mit dem Schuppenschwanz zum Schläge aus. Aber das Roß Grane stieg hoch und schwang sich wie ein Vogel über den Rücken des Ungetüms, hinüber und wieder herüber, wie die Schläge des Schwanzes fielen, und Siegfried holte sein Schwert Balmung aus der Scheide, und plötzlich beugte er sich vom Rücken des springenden Rosses tief hinab, der Stahl pfiff durch die Luft und durchhieb den Schwanz des Untiers, daß er losgetrennt gegen die Felswand klatschte.</p> <p>Heulend fuhr der Drache in die Höhe, und ein Prankenschlag traf den Steigbügel und riß Siegfried vom Pferd.</p> <p>„Ich will’s dir vergelten, du Nimmersatt,“ rief der Held und sprang zu Fuß den Drachen an. Aber die Glut, die ihm entgegenströmte, war so furchtbar, daß ihm die Panzerschnallen schmolzen und der Harnisch von seinem Körper fiel. „So ist’s bequemer,“ lachte grimmig der Held und ließ den Balmung wie einen Wirbel tanzen. Schon lief ihm der Schweiß in Strömen über den Leib, schon fühlte er das [20] Mark im Arm verdorren vor der höllischen Hitze, und immer noch war der Drache übermächtig. Da gewahrte er an der Klaue des Lindwurms einen blitzenden Ring, den Ring des Königs Nibelung. Und er nahm seine letzte Kraft zusammen, duckte sich, sprang vor, warf sich an des Untiers Kehle und durchschlug mit sausendem Querhieb die zum Schlag erhobene Tatze, daß die Krallen mit dem Ringe in die Steine flogen.</p> <p>Einen einzigen Schrei tat der Drache. Einen Schrei, wie ein Verdammter schreit. Und brach in seinem Blute tot zusammen.</p> <p>Held Siegfried stützte sich auf seinen Schwertknauf. Die Zunge lag ihm trocken im Munde. Einen Trunk mußte er tun, wollte er nicht verdursten, und er beugte sich über das Drachenblut und schöpfte mit der Hand. Als er aber die Hand zurückzog, war sie, soweit er sie in das Blut getaucht hatte, wie mit einer Hornhaut überzogen. Da erkannte sein scharfer Sinn sofort das Wunder, und er warf die Kleider ab und badete den ganzen Leib in dem Blut, so daß sein ganzer Körper hörnern wurde und undurchdringlich für Hieb und Stich. Nur zwischen den Schulterblättern blieb eine kleine Stelle frei. Ein Lindenblatt hatte sich im Walde gelöst und war ihm beim Baden angefliegen.</p>
<p>1920 Hans von Wolzogen: „Der Nibelungen Not mit Federzeichnungen von Franz Stassen“. Berlin 1920.</p>	<p>10</p> <p>Dass er in jungen Tagen schon einen Riesenwurm siegreich bestand und erschlug, den letzten seiner Art, die keiner mehr von uns Lebenden kennt – das hat euch die Sage wohl zugetragen, die durch der fahrenden Sänger Mund geht – ob wahr, ob nicht: sie sagt euch, ihr ungläubigen Stauner, was vom Siegfried, dem Helden, zu glauben war.</p>
<p>1921 Will Vesper: „Die Nibelungen-Sage. Erzählt“ (Der Blumengarten. Volks- und Jugendbücher 1), 46 Abb. von Ernst Rudolf Vogenauer: Neuauflagen 1925 und 1942.</p>	<p>31, 32</p>

	<p>„Nun ist der Tag meiner Rache gekommen,“ dachte Regin und reizte Siegfried mit mancher Rede und sagte: „Ich weiß eine Tat für einen Helden, der keine Furcht kennt. Weit im Norden auf Gnitahede liegt ein Drache auf einem Schatz. Wer den Drachen tötete, der gewänne Schätze, daß er die Welt kaufen könnte. Aber es gehört viel Mut dazu, denn der Drache trägt den Helm, der Schrecken heißt. Wer ihn ansieht, der bebt vor Furcht und findet seinen Tod, ehe er noch das Schwert gezogen hat.“ „Das wird sich finden,“ sagte Siegfried. „Ich kenne keine Furcht. Niemand als ich soll den Drachen töten.“ „Er heißt Fafni,“ sagte Regin, „und seinen Schatz wollen wir teilen.“</p> <p>Heimlich verließen Regin und Siegfried das Land und zogen nordwärts nach Gnitahede. Siegfried ritt auf seinem Roß Grani.</p> <p>Es war aber eine Quelle auf der Heide, nicht weit von der Höhle, in der Fafni auf dem Golde lag. Zu dem Wasser kroch der Drache, wenn ihn dürstete, und trank. Es war nicht schwer, zu sehen, wo sein Weg ging, wenn er herabkroch. Mitten auf dem Wege machte Regin eine Grube für Siegfried, und Siegfried setzte sich hinein und hielt das Schwert auf den Knien. Regin aber verdeckte die Grube mit Reisig und verbarg sich dann in der Heide.</p> <p>Am Morgen kam der Drache nach seiner Gewohnheit zu der Tränke und dachte nicht an Feinde, aber als er über die Grube fuhr, stieß ihm Siegfried das Schwert von unten in den Leib. Da halfen Fafni alle seine Panzer und der Helm gar nichts. Da half ihm auch nicht, daß aus seinem Mund Gift träufelte und Flammen aus seinem Rachen schlugen. Das Schwert fuhr in sein Herz und Fafni wälzte sich im Todeskampf über die Erde.</p> <p>Da sprang Siegfried aus der Grube, und nun erst sahen sie einer den anderen.</p> <p>„Nun erfährt man wieder,“ sagte Fafni, „daß gegen das Schicksal niemand etwas vermag. Den Riesen, meinen Vater, erschlug ich, meinen Bruder vertrieb ich. Ein Drache wurde ich und lag auf meinem Schätze, allen ein Schrecken, niemand wagte mich nur anzusehen, und nun kommt solch ein Knabe und tötet mich, daß doch der Fluch erfüllt werde. Wer bist du Knabe, und wer war dein Vater?“</p> <p>Aber Siegfried lachte und sagte: „Ich heiße Wundertier und habe weder Vater noch Mutter.“</p> <p>„Fürchte dich nicht,“ sagte Fafni, „deinen Namen zu nennen aus Sorge, daß ich dir fluchen möchte und weil der Fluch eines Sterbenden Macht hat. Fluch genug wird dich treffen ohne meine Worte. Vor mir brauchst du keine Furcht mehr zu haben.“</p> <p>„Ich weiß nicht, was Furcht ist,“ sagte der Knabe. „Ich heiße Siegfried, und Siegmund hieß mein Vater.“</p> <p>„So hast du deines Vaters Herz, Knabe,“ sagte Fafni, „und deine Mutter wird weinen, daß du nun so bald sterben mußt und wird dem fluchen, der dir riet, diese Tat zu tun um des Goldes willen. Auch du wirst sterben an dem Golde.“</p> <p>„Du bist jetzt sehr weise,“ sagte Siegfried. „Schätze zu erwerben, freut jeden. Und sterben müssen wir alle.“</p> <p>Als Regin von ferne sah, daß Fafni tot war, kam er eilends heran, schnitt dem Drachen das Herz aus dem Leibe und drückte den Mund daran und trank das Blut, das herausfloß, denn er dachte, den Mut und die Kraft des Drachen mit dem Blute zu trinken. Dann machte er ein Feuer und steckte das Herz an ein Schwert und bat Siegfried: „Brate mir dies Herz, Knabe, und wenn es gar ist, so rufe mich, so will ich es essen.“ Dann legte er sich ein wenig abseits und tat, als schlafe er. Aber heimlich bedachte er, wie er Siegfried töten könne und den Schatz allein gewänne.</p>
<p>1934 Hans Friedrich Blunck: „Das Nibelungenlied“. In: H.F. B., Deutsche Heldensagen. Neu erzählt. 2. Aufl. Berlin 1938, S. 135 - 205.</p>	<p>124 Noch ein Abenteuer ist mir bekannt; ich weiß, daß Siegmunds Sohn einst einen Lindwurm erschlug und höرنene Haut bekam.</p>
<p>1939</p>	<p>97</p>

<p>Edmund Mudrak: „Die Sagen von den Nibelungen“. In: E. M., Deutsche Heldensagen. 36. Aufl. Würzburg 2009, S. 48 - 191.</p>	<p>„Noch andere Kunde habe ich über Siegfried: Er erschlug einst einen Drachen und badete in dessen Blut. Davon ward seine Haut hörnen, sodass keine Waffe ihn verletzt.“</p>
<p>1950 Gerhard Aick: „Die Nibelungen“. In: G. A.: Deutsche Heldensagen. Gesamtausgabe. Mit vielen Zeichnungen von Willy Widmann. Wien 1997, S. 75 - 191.</p>	<p>79 - 80</p> <p>[79] „Obwohl der Meister über solche Stärke, die er noch nie gesehen hatte, erschrak, durfte Siegfried bleiben. Er zeigte sich willfährig und lernbegierig. Wehe nur, wenn es die Gesellen gelüstete, den Jüngsten zu sticheln, wie das in einer Werkstatt so Brauch ist. Da schlug er mit wilden Fäusten drauflos und zerbeulte die Übeltäter so, daß sie tagelang krank lagen. Mit der Zeit wurde der Jüngling dem Meister immer unheimlicher und er gedachte, sich seiner zu entledigen. Er stellte das so an, daß er Siegfried um Holzkohlen ausschickte. In der Nähe des Meilers hauste nämlich ein scheußlicher Drache. Dort würde, so klügelte es sich Mime in zwerghafter Bosheit aus, der übermütige Bursche bald mit dem giftigen Wurm in einen Kampf geraten und den kürzeren ziehen. Siegfried nahm den Auftrag gerne an, denn längst schon war es ihm in der dumpfen Hütte zu eng geworden. Er härtete sich eigenhändig eine scharfe Waffe und rannte dann geradenwegs in den tiefen Wald. Eine dünne Rauchsäule, die zwischen dem Dickicht aufstieg, zeigte ihm an, daß der Meiler nicht mehr fern sei. Doch zugleich entdeckte er nur wenige Schritte abseits des Pfades ein trübes Gewässer, und er eilte hinzu, es näher zu besehen. Ein scheußlicher Anblick bot sich ihm. Da wimmelte es von Seedrachen, die mit spitzer Zunge nach ihm schnappten, von Nattern, ellendicken Kröten, die eklen Speichel auf den Vorüberkommenden schleuderten. Ohne sich lange zu besinnen, begann der junge Recke auf das Gezücht einzuschlagen und hieb einem Untier nach dem andern den Kopf ab. Doch für jeden getöteten Wurm tauchte ein neuer aus der Schlammflut, und so legte er denn die Klinge fort, riß mit seinen mächtigen Armen große Bäume aus und warf sie über den Höllenkessel. Mit einem brennenden Holzseid, das er sich vom nahen Köhler holte, setzte er den Stapel in Brand, und bald glich der Pfuhl einer lodernden Feueresse, in der Drachenblut, Natterngeifer und Wasser in eins gemengt zu dampfen und zu brodeln begannen. Die glühende Hitze lockte die ganze Brut an die Oberfläche des Sumpfes, wo sie, von dem Feuer gefaßt, elendiglich umkam. Während Siegfried vom Ufer das schaurige Schauspiel verfolgte, geschah es, daß der siedende Gischt ihm beim Aufwallen auf die Hand spritzte. Mit Erstaunen beobachtete er, wie die erkaltende Flüssigkeit zu einem dicken hornartigen Stoff gerann. Er setzte die Spitze seines Schwertes daran und siehe, sie vermochte ihn nicht zu zerspalten. Da durchzuckte ihn wie ein leuchtender Blitz der Gedanke, dieser Sud aus Sumpfwasser und gestocktem Drachenblut müßte, auf den Leib gebracht, ein Panzerhemd schaffen, [80] so felsenhart, daß es dem schneidendsten Stahl Widerstand leisten würde. Sogleich schöpfte er mit der hohlen Hand aus der sich wieder abkühlenden Flut und ließ den zähen Brei über seinen Körper rieseln, bis ihm das zu langsam vonstatten ging und er kurz entschlossen in den Schlamm sprang. In diesem Augenblick fiel von dem überhängenden Zweig eines Lindenbaumes ein Blatt auf ihn nieder und haftete während des Bades an seiner Schulter. Diese Stelle konnte von dem Zaubersaft nicht benetzt werden und an ihr blieb Siegfried verwundbar.“</p>
<p>1951 Auguste Lechner: „Die Nibelungen. Glanzzeit und Untergang eines mächtigen Volkes“. In: A. L., Die Nibelungen, Parzival, Dietrich von Bern. 2. Aufl. Wiesbaden 2009, S. 7 - 138.</p>	<p>13 - 18</p> <p>[13] Siegfried aber begann nun auch das Leben in der Schmiede wieder zu langweilen und er sehnte sich fort. Immer lag er Meister Mimer in den Ohren, doch nun endlich für sich selbst ein gutes Schwert schmieden zu dürfen. Mit dem Schwerte gedachte er dann fortzuziehen in die weite Welt. Oft kamen Ritter in die Werkstatt und er sah mit heimlichem Neid, wie sie die herrlichen Rüstungen und die besten Waffen auswählten, Helme mit seltsamen Tierfiguren und Schilde mit schönen Wappen trugen und wie sie stolz und glänzend davonritten. Da war er dann immer den ganzen Tag übler Laune und verdarb in seinem Zorne manche Arbeit. Manchmal meinte er wohl, er sollte wieder heimkehren nach Xanten und ruhig nach höfischer Sitte leben und warten, bis er alt genug wäre, zum Ritter geschlagen zu werden. Aber er wusste, dass er es daheim nicht aushaken würde. Dem Meister Mimer gingen eines Tages seine zwei besten Gesellen auf und davon, weil sie neben Siegfried nicht mehr arbeiten mochten. Das ärgerte den Schmied nun freilich gewaltig und er begann den ungeratenen Lehrling weit fort zu wünschen. Aber was tun? Man konnte den Sohn des Königs nicht einfach aus dem Hause jagen wie irgendeinen anderen Taugenichts. Wie er so hin und her überlegte, kam ihm ein guter Gedanke. Er ging zu Siegfried, sah ihm eine Weile bei der Arbeit zu und fing dabei an zu erzählen, dass der Lindwurm im Drachenstein immer ärger in der Gegend wüte und alles in Furcht und Schrecken versetze. „Es ist ein Elend“, sprach er und zog das Gesicht in kummervolle Falten, „dass niemand</p>

im Lande ist, der dem grülichen Drachen den Garaus macht. Die Bauern ziehen aus der Gegend fort, weil sie ihres Lebens nicht mehr sicher sind. Das fruchtbare Land um den Drachenberg verödet, dass es jammerschade ist.“

Siegfried hörte begierig zu und seine Augen glänzten. „Oh, hätte ich nur ein gutes Schwert“, sagte er sehnsüchtig, „ich wollte mit dem Ungetüm schon fertig werden!“ Mimer lachte laut. „Du? Ich sage dir, das haben schon ganz andere Leute als du gemeint! Sie sind zum Drachenberg geritten und nicht wiedergekommen. Rüstung und Schwert könntest du wohl von mir bekommen, [14] aber den Drachen schlage dir ruhig aus dem Kopfe, so ein junger Bursche, wie du bist!“ Und er tat, als wollte er fortgehen. Aber nun ließ sich Siegfried nicht mehr abschütteln. „Meister“, bat er, „lass mich endlich ein Schwert schmieden! Du hast es mir schon lange versprochen.“

Der Schmied überlegte schnell. Wenn er dem Burschen Schwert und Rüstung gab, so war er sicher, dass der Tollkopf schnurstracks nach dem Drachenberge rennen würde! Und wer weiß - dieser Königssohn war stark wie ein Bär, behänd wie eine Wildkatze und Furcht schien er nicht zu kennen -, vielleicht gelang es ihm wirklich, das Ungeheuer zu erlegen! Dann wäre das Land vom Drachen befreit und er, Meister Mimer, von seinem fürchterlichen Lehrling: Denn der Held, der den Lindwurm erschlagen hatte, würde niemals wieder in seine Werkstatt zurückkehren!

Je länger Meister Mimer darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm sein Plan.

„Gut“, sagte er, „du hast nun gerade ein Jahr bei mir gearbeitet. Ich will dir also eine Rüstung geben und du kannst dir selbst ein gutes Schwert schmieden. Fange nur gleich damit an!“

Das ließ sich Siegfried ja nicht zweimal sagen und das Herz hüpfte ihm vor Freude. Der Meister tat sogar ein Übriges und suchte ihm ein besonders gutes Stück Eisen aus. Heimlich hatte er doch ein böses Gewissen, weil er den unverständigen Burschen so in das gefährliche Abenteuer laufen ließ: Denn vom Drachenstein war wirklich noch keiner zurückgekommen. Siegfried aber begann sogleich mit großem Fleiß sein Schwert zu schmieden und Meister Mimer half ihm selbst dabei. Und als es fertig war, meinte er, ein so gutes Schwert sei noch nie aus seiner Schmiede gekommen. Darauf wählten sie eine Rüstung aus, und als Siegfried sie angelegt hatte, war aus dem Schmiedelehrling ein stolzer Recke geworden.

Ungeduldig wartete er, bis es Abend wurde. Dann nahm er Schwert und Rüstung mit sich in die Kammer und legte sie in die Ecke neben dem kleinen Pfortlein, das ins Freie führte, denn er hatte beschlossen, noch in dieser Nacht fortzugehen.

Eine Weile lag er wach auf seinem Bett und horchte aufmerksam, ob die anderen Gesellen schon schliefen. Endlich erhob er sich leise, nahm seine Sachen und schlüpfte durch das Pfortlein hinaus. Keiner der Schläfer rührte sich: Wer schwer arbeitet, schläft gut. Aus der Werkstatt drang das Gelärm der Hämmer und der Rauchfang sprühte Funken. Lebe wohl, Meister Mimer, mir ist die Schmiede zu eng geworden!

Mit langen Schritten ging Siegfried über die Lichtung. Im Gebüsch legte er die Rüstung an, band den Helm auf, nahm Schwert und Schild und wanderte fort durch den Wald. Der Mond schien zwischen den Bäumen durch, spiegelte sein rundes Gesicht in dem blitzenden Schild und ließ den Hämisch funkeln wie lauter Silber. Er wusste nicht, wie lange er so gegangen war, da sah er, dass der Himmel über den Bäumen hell wurde. Bald darauf lichtete sich auch der Wald [15] und er kam ins freie Land hinaus. Es war noch sehr früh am Morgen, die ersten Vögel zwitscherten verschlafen, in der Ebene lagen ein paar Gehöfte wie ausgestorben, der Wind lief über Felder, auf denen niemand das Korn geschnitten hatte, obwohl die Erntezeit vorüber war. In der Feme ragten die Berge in den Himmel und vor ihnen erhob sich schwarz der Drachenstein mit seinen wilden Zacken und Klüften. In diesem Augenblick ging die Sonne auf. Siegfried blickte nach dem Felsen hinüber, seine Augen brannten vor Kampfgier. Ehe die Sonne heute unterging, würde das Ungeheuer, das da drüben hauste, tot sein! Da sah er plötzlich, dass ihm auf dem Wege, den er unwillkürlich eingeschlagen hatte, ein Ochsenkarren entgegenkam. Eine Frau saß darauf und zwei Kinder, allerlei Hausrat war aufgehäuft und nebenher ging ein Mann im Bauernkittel. Hinter dem Wagen aber trabte ein gesatteltes Pferd ohne Reiter. Der Bauer hielt sein Gefährt an und grüßte bescheiden. Er sah so bekümmert aus, dass ihn Siegfried fragte, was ihn denn so bedrücke. „Ach, edler Herr“, sagte der Mann, „siehst du den Hof da drüben? Er gehört mir. Aber ich muss fort mit allem, was mir noch geblieben ist, denn der Drache lässt uns nicht mehr leben. Er holt mir das Vieh von der Weide, er wälzt sich in den Feldern und verwüstet die ganze Ernte und wir selber dürfen uns kaum mehr aus dem Hause wagen, denn er hat schon den Sohn meines Nachbarn und einen Knecht weggeschleppt. Darum will ich mit Weib und Kindern fort, wie die Leute in den anderen Höfen auch. Aber du“ – er brach ab und sah Siegfried erschrocken an –, „wo willst du hin, edler Herr? Dieser Weg führt dich gerade zum Drachenstein. Geh nicht weiter – denn siehst du, erst gestern ist ein Ritter gekommen auf diesem Pferd da, er ist zum Drachenstein geritten, obwohl wir ihn gewarnt haben. Am Abend ist dann das Pferd allein in unseren Hof gerannt wie toll. Den Ritter haben wir nicht wieder gesehen – und alle die anderen, die es vor ihm schon versucht haben, auch nicht. Niemand kann das Ungeheuer besiegen.“

Siegfried tat der Bauer von Herzen leid, weil er so von Haus und Hof fort-musste. „Hör zu!“, sprach er.

„Du brauchst nicht weit zu fahren: Denn heute Abend kannst du wieder zurückkehren. Dann wird der Drache tot sein“ – er brach plötzlich ab und starrte einen Augenblick stumm zu Boden – „oder ich“, fügte er ernst hinzu. Der Bauer hob entsetzt die Hände auf. „Tue es nicht, Herr!“

Siegfried schüttelte den Kopf. Die alte Kampfbegier überkam ihn wieder und ein grimmiger Zorn gegen das unbekannte Scheusal. „Ihr sollt wieder in Frieden auf euren Höfen leben, das verspreche ich dir“, sagte er. „Ich werde mich schon meiner Haut zu wehren wissen! Und nun gehab dich wohl!“

Als der Bauer sah, dass er den jungen Ritter nicht von seinem Vorsatz abbringen konnte, sagte er endlich: „Herr, willst du nicht wenigstens das Pferd nehmen? Es ist noch weit und du wirst sonst müde vom Weg.“ Das nahm Siegfried freilich dankbar an, stieg auf und ritt weiter nach dem Drachenberg. Er kam an verödeten Gehöften vorbei, da und dort bleichten ein paar Tierknochen in der Sonne, die Felder waren zerstampft und die Erde aufgewühlt.

[16] Spuren wie von riesigen Tatzen liefen zur Schlucht im Drachenstein hinauf, tief in die Erde eingedrückt. Das Pferd begann plötzlich unruhig zu werden. Es schnaubte und zitterte, prallte zurück, ging wieder zögernd einen Schritt vor, fing mit weit geöffneten Nüstern die furchtbare Witterung auf, die ihm entgegenkam, und versuchte zu flüchten. Da sprang Siegfried ab, band es ein wenig seitwärts an einen Baum und ging auf den Felsen zu.

Langsam, Schritt für Schritt, näherte er sich dem Eingang der Schlucht. Zu beiden Seiten ragten die Wände senkrecht auf, schwarz und glänzend vor Nässe. Der Boden war feucht und Modergeruch stieg davon auf. Es gedieh keine Blume und kein Baum an diesem schrecklichen Platz.

Nur droben am Rande der Schlucht, wo ein wenig Erde und Rasen die Felsen bedeckte, wuchs eine junge Linde. Manchmal fuhr der Wind durch ihre kleine Krone, dann flüsterten die Blätter leise und eins oder das andere fiel zu Boden. Denn der Sommer ging zu Ende. Die Spuren der riesigen Tatzen waren überall eingedrückt und ein sonderbarer Geruch lag in der Luft, der einem fast den Atem nahm. In diesem Augenblick hörte Siegfried ein Geräusch. Es war ein Schleifen und Scharren, als reibe sich etwas am Gestein. Die Schlucht war sehr eng geworden und bog sich jetzt um einen Felsvorsprung, sodass Siegfried nicht weiter sehen konnte. Mit großer Vorsicht spähte er um die Felskante: Und was er da sah, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren. Da lag das scheußlichste Ungetüm, das je die Hölle ausgespien haben mochte, und rieb unaufhörlich seinen Kopf am Felsen. Und - oh Gott, was war das für ein fürchterlicher Kopf! Riesig, grau und unförmig wie ein Steinklotz, aber grässlich lebendig! Ein Rachen wie von einer ungeheuren Eidechse, von einem mörderischen Gebiss starrend. Aus den weit offenen feuerroten Nasenlöchern wölkte der Atem wie Dampf. Vom Halse abwärts über den Rücken lief ein stacheliger Kamm, und der ganze gewaltige Drachenleib war mit grauen Schuppen bedeckt. Und da lag dieses Untier, kratzte sich am Gestein und stieß dazu behaglich grunzende Laute aus. Aber noch etwas sah Siegfried: Es war ein ziemlich großer runder Felsenkessel, der die Schlucht abschloss, und auf dem schwarzen Boden lagen überall zerbeulte Harnische, seltsam verbogene Schilde, Helme, die wie zerbissen aussahen, da und dort ein Knochen ..., aber es waren keine Tierknochen, dachte er mit Grausen. Er spürte, wie es ihm sonderbar im Kopfe wurde. „Das kommt von der giftigen Ausdünstung des Drachen, ich muss ein wenig zurückgehen, wo die Luft frischer ist“, überlegte er. Aber er hatte keine Zeit mehr dazu, denn in diesem Augenblick sah ihn der Drache. Der scheußliche Kopf erstarrte und die Augen, diese fürchterlichen steingrauen, toten Augen richteten sich auf ihn mit einem Blick voll so höllischer Bösartigkeit, dass ihm das Mark in den Knochen gefror. Ganz langsam schob sich der Kopf jetzt vor, in den zusammengerollten Riesenleib kam Bewegung, die Vordertatzen streckten sich heraus, entsetzliche Krallen gruben sich in die Erde ... So kroch das Scheusal auf ihn zu, ohne ihn aus den Augen zu lassen, langsam, als wäre es [17] seiner Beute sicher. Siegfried sah es herankommen, aber er vermochte kein Glied zu rühren. Wie eine Lähmung hatte es ihn überfallen, die von diesen entsetzlichen Augen ausging. Nun war der Schädel mit den dampfenden Nüstern nur mehr wenige Schritte vor ihm. Der ganze Leib war jetzt ausgestreckt, eine graue Walze, die wohl fünf Männerlängen haben mochte und so dick war wie eine hundertjährige Eiche. Der Schwanz peitschte den Boden, als freute sich das Scheusal, seinem Opfer nun gleich mühelos den Garau zu machen. Da fühlte Siegfried, wie ihn eine furchtbare Wut packte. Mit einer verzweifelten Anstrengung gelang es ihm, den Schild vor das Gesicht zu reißen, und im gleichen Augenblick wich die Lähmung von ihm. Im Nu flog das Schwert heraus, ein Sprung nach vorn – und nun begann ein solcher Höllentanz, dass ihm Hören und Sehen verging. Er wusste nicht mehr, was er tat, er sprang vor, er sprang zurück, er schlug und schlug, wohin er traf, mit rasender Schnelligkeit. Rings um ihn wand und krümmte sich der Drachenleib, der heiße, stinkende Atem erstickte ihn fast, der Rachen klappte weit auf vor seinem Gesicht; er hieb drauflos, immerfort, immer wieder – der Schädel musste aus Stein sein! Eine Tatze langte nach ihm, ein Schlag – die Tatze hing losgetrennt kraftlos herab – hab Dank, Meister Mimer, es ist doch ein gutes Schwert! – Aber nun umschlang ihn der Schwanz, presste ihm die Beine zusammen – nur jetzt nicht niederstürzen, sonst ist es aus! Dreimal, viermal schlug er mit verzweifelter Kraft zu, dann war er frei von der furchtbaren Umklammerung, da lag der Schwanz und zuckte noch ein wenig. Aber nun hatte der Drache den Schild mit den Zähnen gepackt, der Verlust seines Schwanzes schien ihn gar nicht zu stören. Siegfried meinte, der Arm würde ihm vom Leibe gerissen, aber den Schild durfte er



	<p>nicht loslassen! Wieder fielen die Schläge hageldicht auf das mörderische Maul, zwischen die heimtückischen, steinernen Augen. Plötzlich ließ der Drache los, gerade noch früh genug, denn Siegfried fühlte, wie seine Arme zu erlahmen begannen. Was kam nun? Ein wenig wich das Ungetüm zurück, er konnte ein paar tiefe Atemzüge tun – aber im nächsten Augenblick richtete sich der Drache auf den Hinterbeinen zu einer furchtbaren Höhe auf, sein Rachen öffnete sich zu einem gähnenden, feuerroten Schlund, hing einen Augenblick hoch über Siegfried – dann stürzte er auf ihn herab. Siegfried riss den Schild über den Kopf, er hatte in diesem einen Augenblick gesehen, dass die Haut unten am Halse des Drachen weich und schlaff und ohne Schuppen war. Dahin richtete er blitzschnell die Spitze seines Schwertes: Es war das Einzige, was er noch tun konnte. Er spürte, wie die Klinge tief eindrang, etwas strömte über seine Hand, an der der Handschuh schon lange zerrissen war. Ein grässliches Röcheln und Gurgeln drang noch wie aus weiter Ferne an seine Ohren, dann sank schwer und leblos der Leib des Drachen über ihm zusammen. Siegfried hatte keine Kraft mehr, zur Seite zu springen: Vor seinen Augen wurde es dunkel. Er fühlte, wie ihm die Sinne schwinden wollten, und er wehrte sich verzweifelt dagegen. Ich darf nicht hier liegen bleiben, dachte er, hier kann ich nicht atmen! Ich muss nur wieder Luft [18] haben, dann ist alles gut. Mühsam wälzte er den zuckenden Kopf des Ungeheuers von sich weg. Das Schwert steckte bis an den Griff weit drunten im Halse und die Spitze musste dem Lindwurm gerade ins Herz gedrungen sein. Noch immer quoll dick und farblos dieses sonderbare Blut heraus, das ganz anders war als das Blut ehrlicher Tiere. Mochte das Schwert stecken bleiben und das Blut weiterfließen, Siegfried kümmerte nichts mehr: Er musste nur fort und wieder kühle, reine Luft atmen. Sterbensmüde wankte er aus der Schlucht. Halb blind vor Erschöpfung stolperte er draußen auf den Baum zu, wo er sein Pferd angebunden hatte, und warf sich ins Gras. Das Pferd wieherte leise und schnaubte ihm ins Gesicht: Es schien froh zu sein, dass sein neuer Herr zu ihm zurückgekehrt war.</p> <p>Aber der Harnisch drückte, als ob der ganze Körper zerschlagen wäre, und so zog ihn Siegfried aus, das Hemd klebte nass am Leibe, da legte er es auch ab. So lag er eine Weile da und atmete in tiefen Zügen. Bald fühlte er, wie seine Kräfte wiederkehrten und die Freude darüber, dass er nun wirklich den Drachen getötet hatte. Er beschloss, gleich noch einmal in die Schlucht zurückzugehen, Schwert und Schild zu holen und das tote Ungeheuer zu betrachten. Als er aufstand, fiel ihm an seiner rechten Hand etwas Sonderbares auf: Es schien ihm, als hätte sie an manchen Stellen so etwas wie eine zweite Haut, die sich nicht wegkratzen und nicht ritzen ließ und so fest saß, als wäre sie angewachsen. Während er sie noch verwundert anstarrte, fiel ihm ein, dass ihm da das Blut des Drachen darüber geflossen war. Er stieß einen leisen Ruf aus. Ei, hatte er nicht immer gehört, dass Drachenblut unverwundbar mache? Schnellen Schrittes ging er wieder in die Schlucht hinauf. Schlaff und zusammengesunken lag der riesige Schuppenleib und die Zunge hing ihm schwarz aus dem Rachen. Das Blut hatte aufgehört zu rinnen, aber in einer Vertiefung an der Seite war ein kleiner See davon zusammengeflossen. Da zog sich Siegfried eilig vollends aus und badete den ganzen Körper im Drachenblute. Das ist gut im Kampfe, dachte er fröhlich und fühlte, wie sich die neue Haut fest und geschmeidig um ihn legte. Ein kühler Luftzug strich über die Schlucht hin und droben in der Krone der kleinen Linde löste sich ein Blatt. Langsam taumelte es herab und fiel auf Siegfrieds Rücken. Da legte es sich unbemerkt auf die Haut, gerade unter der Schulter. So blieb diese kleine Stelle ungeschützt.</p> <p>Er zog das Schwert aus dem Halse des toten Untieres, legte Gewand und Rüstung an und kehrte zum Pferd zurück. Ehe er fortritt, blickte er von dem Hügel aus noch eine Weile über das Land. Er sah die Gehöfte, die Wiesen und Äcker, wie sie friedlich in der Sonne lagen, und eine große Freude überkam ihn. Nun können die Bauern wieder ruhig heimkehren, dachte er und es erschien ihm zum ersten Mal im Leben schön, anderen Menschen geholfen zu haben. Nachdenklich ließ er sein Pferd gehen, wie es wollte: Etwas war anders mit ihm geworden, fühlte er, aber er hätte nicht sagen können, was es war.</p>
<p>1955 Carl Peter Rauhof: „Die Nibelungen“. In: C.P.R., Deutsche Heldensagen. Die Nibelungen. Dietrich von Bern. Gudrun. Hamburg 1996, S. 7 - 129.</p>	<p>14</p> <p>»Und was hat es mit dem Lindwurm auf sich, den Siegfried erlegt haben soll?« erkundigte sich der König.</p> <p>»Er tötete ihn«, bestätigte Hagen, »und badete sich darauf in dem Blut des Untiers. Davon wurde seine Haut hörnern und unverwundbar. [...]«</p>
<p>1969 Gretel Hecht / Wolf- gang Hecht: „Die Nibelungensage“. In: Deutsche Heldensagen. Nacherzählt von</p>	<p>100</p> <p>Da beschloß Mime, Siegfried umzubringen, und er dachte bei sich: »Ich will Siegfried zum Kohlenbrennen in den Wald schicken und ihm einen Weg zeigen, der zum Drachenpfuhl führt, wo der Lindwurm haust. Dann wird er bestimmt niemals wieder hierher zurückkehren.« Siegfried ahnte nichts Böses, als Mime ihm den Auftrag gab, in den Wald zu gehen und Koh-</p>



<p>G. u. W. Hecht. Frankfurt am Main und Leipzig 1980, S. 99 - 190.</p>	<p>len zu brennen. Er zog los und kam bald zu dem Weg, den Mime ihm beschrieben hatte. Da begann er Bäume umzuhauen, trug sie auf einen großen Haufen und zündete ein Feuer an, um Holzkohle zu brennen. Als er sich jedoch auf einen Baumstumpf gesetzt hatte, um von der Arbeit auszuruhen, wälzte sich der Lindwurm heran, ein riesiges Ungeheuer mit einem Rachen, so groß, daß es einen Menschen mit Haut und Haar verschlingen konnte. Siegfried sah das Ungetüm, das schon gierig nach ihm schnappte, sprang auf, riß einen Baum aus dem Feuer und schlug mit aller Kraft auf den Drachen los. Schlag auf Schlag versetzte er ihm, bis das Untier tot war und das Blut in einem dicken Strahl heraus-schoß. Siegfried steckte den Finger in das dampfende Drachenblut, und siehe da, der Finger war von einer festen Hornhaut überzogen, daß kein Schwert ihn ritzen konnte. Da warf Siegfried rasch seine Kleider ab und bestrich sich von oben bis unten mit dem Drachenblut, so daß seine Haut hörnern wurde bis auf eine kleine Stelle am Rücken zwischen den Schultern, wo ein Lindenblatt hingefallen war. Dann legte er seine Kleider wieder an und machte sich auf den Weg nach Hause zur väterlichen Burg.</p>
<p>1971 Franz Fühmann: „Das Nibelungenlied. Neu erzählt“. Mit Materia- lien zusam- menge- stellt von Isolde Schnabel. 2. Aufl. Stuttgart, Düsseldorf, Leipzig 2004.</p>	<p>9</p> <p>„Siegfried der Drachentöter?“, fragte König Giselher. „Ich glaube, dass er es ist“, sagte Hagen. „Was wisst Ihr von ihm, Freund Hagen?“, fragte König Gunther. „Man kann ihn nicht töten“, sagte Hagen, „seine Haut ist vollständig mit Horn überzogen. Er hat sich im Blut des erschlagenen Drachen gebadet, da ist ihm ein Panzer gewachsen, der ihn unverwundbar macht. Außerdem besitzt er die Tarnhaut, mit der er sich jedem Blick entziehen kann, die hat er dem Zwerg Alberich abgenommen, dem Hüter des Nibelungenhorts, und er besitzt auch das Schwert Balmung, das schärfste aller Schwerter, die je ein Held geschwungen hat!“</p>
<p>1972 Günter Sachse: „Die Nibelungen. Den alten Quellen nacher- zählt“. Göttingen 1972.</p>	<p>9 - 11</p> <p>[9] Der Meister aber sann, wie er ihn loswerden könne. Eines Morgens rief er ihn zu sich und sagte: „Du kannst dich nützlich machen. Geh in den Wald, wo er am tiefsten ist, und brenn Kohle.“ Er wußte aber, daß dort ein großer Drache hauste. Der würde den Knaben umbringen, hoffte er. „Wie du willst“, antwortete Siegfried. „Wenn du nur weiter so gut zu mir bist wie bisher, will ich wohl alle Arbeit verrichten.“ Der falsche Mime ließ sich nichts anmerken und rüstete ihn mit allem aus. Er gab ihm zu essen und zu trinken mit für neun Tage und eine gute Axt. Dann zeigt er ihm den Weg zu dem Ort, an dem er das Holz schlagen und zu Kohle brennen sollte. Siegfried schritt rüstig aus. Als die Sonne sich über die Wipfel erhob, gelangte er an die Stelle, die der Meister beschrieben hatte. Sogleich machte er sich daran, ein paar große Bäume zu fällen. Als es Frühstückszeit war, entfachte er aus Stämmen ein mächtiges Feuer. Dann setzte er sich zum Essen nieder und verzehrte den Vorrat für neun Tage, ließ auch nicht einen Tropfen Wein übrig. Jetzt fühlte er sich so gestärkt, daß er zu sich selbst sprach: „Ich hätte große Lust, mich mit dem ersten besten zu schlagen, der mir in die Quere kommt. Wer es auch sei, ich wollte wohl mit ihm fertig werden!“ Kaum hatte er dies gesagt, als ein großer Lindwurm daherkam. Prasselnd brach er durch das Unterholz, giftiger Feueratem fuhr aus seinem Rachen, seine Augen glühten wie Kohlen. „Oha“, rief Siegfried, „das geht schneller als gedacht. Jetzt kann ich mich an dem hier erproben.“ Rasch lief er zum Feuer, riß den größten Stamm heraus und schlug den Drachen damit aufs Haupt. Schlag auf Schlag versetzte er dem Untier, bis es den Kopf nicht mehr heben und weder Gift noch Feuer schnauben konnte. Dann griff er zur Axt und schlug dem Drachen den Kopf ab. Vom Kampf ermüdet, setzte er sich auf einen Stein. Darüber war es Mittag geworden, und er verspürte Hunger, hatte jedoch [10] nichts mehr zu essen. „Es wird am besten sein“, sagte er sich, „wenn ich von diesem Wildbret koste.“ Er hieb mit der Axt ein großes Stück vom Rumpf des Drachen und legte es ins Feuer, um es zu braten. Zischend zerschmolz der dicke Hornpanzer des Lindwurms in der Glut und rann als ein gelbes Rinnsal zu Boden. Neugierig tauchte Siegfried den Finger hinein. Als die Flüssigkeit erkaltet war, hatte sie den Finger mit einer dicken, festen Hornhaut überzogen. Sie war so hart, daß die Schneide der Axt sie nicht ritzen konnte. „Das kommt mir gerade recht“, rief Siegfried, „hier ist der beste Panzer zu gewinnen!“ Schnell häufte er Glut und Stämme über den toten Drachen und entfachte ein gewaltiges Feuer, in dem das Ungeheuer verbrannte. Das geschmolzene Hörn sammelte er in einer Grube. [11] Dann warf er seine Kleider ab und badete darin. Denn er wußte, daß er dadurch unverwundbar wurde. Am ganzen Körper trug Siegfried fortan den Panzer aus Drachenhorn. Nur zwischen die Schulterblätter</p>

	<p>war ein Blatt von einer Linde gefallen, dorthin war die Hornhaut nicht gelangt. Und dieses Blatt sollte ihn einst das Leben kosten.</p> <p>Mime stand an der Esse und schmiedete. Da kam atemlos der Altgeselle gelaufen und rief schon von weitem:      „Meister, da kommt Siegfried, den du in den Tod schicken wolltest, aus dem Walde. Er trägt das Drachenhaupt unterm Arm. Nun rette sich, wer kann!“ Er lief, was er konnte, weit übers Feld, und die Gesellen folgten ihm.      Aber Mime dachte: Er verdankt mir alles. Ich habe ihn aus dem Walde geholt, als er nackt und bloß war, ein kleines Kind. Soll ich nun mein Haus verlassen aus Angst vor ihm? Und er ging Siegfried entgegen, um ihn zu empfangen.      Doch der stand schon in der Tür und sagte: „Kein Wort will ich hören von Willkommen! Hier, dieses Haupt sollst du abnagen wie ein Hund. Da hast du deinen Drachen, dem zum Fraß du mich geschickt hast.“      Mime hob die Hände und erwiderte: „Sprich nicht so. Denk an alles, was ich für dich getan habe. Wie kannst du glauben, ich hätte deinen Tod gewollt! Hätte ich dich darum vor den wilden Tieren gerettet, als du nackt und hilflos zu mir kamst, damals im Walde? Ich habe dich aufgezogen wie meinen Sohn. Warum sollte ich dir übelwollen?“      Siegfried schwieg und hielt das Drachenhaupt in Händen und war furchtbar anzusehen.      „Ich will dir das Beste schenken, was ich habe“, fuhr Mime fort. „Helm, Brünne und Schild gebe ich dir, die ich für den Kaiser geschmiedet habe, und das Schwert Gram, das beste, das es gibt. Daran kannst du erkennen, wie ich dich liebe.“      Siegfried entgegnete: „Wenn es wahr ist, was du sagst, bin ich einverstanden.“ Er wußte aber, daß der Schmied log.</p>
<p>1986          Alfred Carl Groeger:          „Die Nibelungensage.          Siegfrieds Leben und          Tod. Kriemhilds          Rache“. Dem mittel-          alterlichen Nibelun-          genliede nacherzählt          von A. C. G. Ham-          burger Lesehefte 137.</p>	<p>5 - 6</p> <p>Noch ein Abenteuer ist mir von Siegfried bekannt: Als er in [6] jungen Jahren auszog, um Abenteuer zu bestehen, kam er zu dem kunstfertigen und berühmten Schmied Mime, um sich dort ein gutes Schwert anzufertigen. Nachdem er mit gewaltiger Kraft sich ein langes und scharfes Schwert geschmiedet und dabei den Amboß in den Grund gehauen hatte, wollte ihn der Meister loswerden und schickte ihn in den Wald, wo ein feuriger Drache hauste. Nach hartem Kampf konnte ihn Siegfried besiegen und töten. Er badete in dem Drachenblut und bekam dadurch eine Hornhaut, die ihn unverwundbar machte. Nur eine kleine Stelle zwischen den Schulterblättern blieb unbenetzt vom Drachenblut, weil ein Lindenblatt dorthin gefallen war.“</p>
<p>1987          Willi Fährmann:          „Siegfried von Xan-          ten“. In: Deutsche          Heldensagen erzählt          von W. F. Mit einem          Vorwort von Wieland          Freund. Würzburg          2018, S. 11 - 82.</p>	<p>14 - 15</p> <p>[14] Er zeigte Siegfried einen harten Stahl und schlug vor:      »Daraus darfst du ein Schwert schmieden, wie es weit und breit kein schärferes gibt. Die Hitze im Schmiedeofen muss für diesen Stahl besonders groß sein, sonst gelingt das Schmieden nicht. Du brauchst dazu die beste Holzkohle, die man nur brennen kann.«      »Wann soll es losgehen?«, fragte Siegfried.      »Bald, bald«, antwortete Mime. Am nächsten Morgen tat Mime sehr freundlich und gab Siegfried den Auftrag, weit in den Wald hineinzugehen. Er sollte dort einen Kohlenmeiler bauen und die Holzkohlen für das Schmiedefeuer brennen.      Mime wusste, dass tief im Walde der schreckliche Drache Fafner hauste. Dieser tötete jedes Lebewesen, das sich in seine Nähe wagte. Schon mancher tapfere Ritter hatte gegen den Drachen gekämpft und sein Leben lassen müssen. Deshalb machten die Menschen einen großen Bogen um Fafners Wald. Und genau dorthin gelangte Siegfried, wie Mime ihm befohlen hatte.      Siegfried schwang die Axt und fällte dicke Buchen. Er trug einen gewaltigen Berg Holz zusammen, baute einen Meiler und zündete ihn an.      Da schoss der Drache aus seiner Höhle. Fürchterlich war er anzusehen.      [15] Schwefelrauch quoll aus seinen Nüstern. Er hob seine gewaltigen Pranken, riss das Maul auf und stieß ein Fauchen und Grollen hervor.      Siegfried zerrte einen glühenden Baumstamm aus dem Meiler und ramnte dem Drachen das Holz tief in den Schlund. Das Untier heulte vor Schmerz auf und verfolgte Siegfried. Der aber lief rund um den Meiler herum. Blind vor Wut wollte der Drache ihn packen. Er versuchte, über den Meiler zu springen. Da stieß Siegfried noch einmal mit dem Baumstamm zu. Der Drache stürzte in das Feuer und verbrannte.      Seine Hornhaut schmolz in der großen Hitze und quoll in breitem Strom aus dem Feuer heraus. Ein kleiner Vogel begann zu zwitschern. Siegfried verstand, was er sang.</p>

	<p>»Tauch ein, tauch ein ins Drachenblut! Tut gut, tut gut. Die Haut wird sein so hart wie Stein, so hart, so hart wie Marmelstein.«</p> <p>Da badete Siegfried im Blute des Drachen. Seine Haut wurde so undurchdringlich wie ein Drachenpanzer. Ein Lindenblatt aber war vom Baum gefallen und hatte sich zwischen Siegfrieds Schulterblätter gelegt.</p> <p>Diese Stelle konnte nicht von der Hornhaut überzogen werden. Dies blieb der einzig verwundbare Teil seines Leibes.</p>
<p>1999 Michael Köhlmeier: „Die Nibelungen neu erzählt“. 30. Aufl. München 2018.</p>	<p>39 - 43</p> <p>[39] Als Siegfried in diese Schlucht ging, rief er, wie ihm aufgetragen wurde, nach dem Köhler. Aber er bekam keine Antwort, und er rief noch einmal.</p> <p>Da hörte er hinter sich ein Kratzen, und als er sich umdrehte, sah er den Drachen, den Lindwurm. Der Drache warf einen Stein nach ihm. Verfehlte ihn.</p> <p>»Ah!« rief Siegfried. »Einer, der spielen will!«</p> <p>Wir wissen, wie ein Drache aussieht. Wir haben noch nie einen gesehen, aber wir wissen, wie er aussieht. Wir behaupten zwar, daß es keine Drachen gibt, aber wir wissen, wie sie aussehen würden, wenn es welche gäbe. Ein eigenartiges Wissen ist das. Es sei den Tiefenpsychologen überlassen, dieses Wissen zu erklären.</p> <p>Der Drache ist in solchen und ähnlichen Geschichten immer der Inbegriff des Bösen. Vielleicht wissen wir deshalb, wie er aussieht, weil wir alle eine Vorstellung vom Bösen in uns tragen.</p> <p>Siegfried hatte keine Vorstellung vom Bösen. Und er wußte nicht, was das für ein Wesen war, das da Steine nach ihm warf. Er ging davon aus, daß ihm der Drache nichts Böses antun wollte. Er wich den Steinen aus, Raubte, es sei ein Spiel, riß einen Baum aus, einen kleinen Baum, warf den Baum nach dem Drachen.</p> <p>[40] »Hier, versuch doch, ihn zu fangen!« Dann warf der Drache wieder einen Stein nach ihm, und nun schnaubte er wütend. Siegfried erinnerte sich an den Stier in seiner Kindheit. Nun wußte er: Der Drache ist wütend.</p> <p>» Gut«, rief Siegfried, »wenn es dir nicht paßt, daß ich Bäume werfe, dann laß ich es. Aber du wirf dann bitte auch keine Steine!«</p> <p>Der Drache schnaubte noch zorniger, und er warf noch einen Felsbrocken nach Siegfried. Und Siegfried riß noch einen Baum aus.</p> <p>So ging das hin und her. Bald hatte Siegfried einen kleineren Wald ausgerissen. Er war schneller und stärker als der Drache. Schließlich war der Drache ganz zugedeckt mit lauter Bäumen.</p> <p>»Lassen wir es genug sein«, sagte Siegfried. Aber der Drache besann sich seiner schlimmsten, seiner gefährlichsten Waffe: Er konnte Feuer speien. Er wollte seinen Feueratem über seinen Gegner hauchen. Aber er war ja bedeckt mit den Bäumen, die Siegfried ausgerissen hatte. Und die Bäume fingen Feuer.</p> <p>Der Drache war nun wie in einen Scheiterhaufen eingeklemmt zwischen den brennenden Baumstämmen, und er wollte sich befreien, und wer weiß, vielleicht hätte er es auch geschafft.</p> <p>Da sagte Siegfried: »Ja, nun gut. Wenn du mir Böses willst, ich kann das auch.«</p> <p>Er griff in seine Tasche und holte das feine Netz heraus, das er in monatelanger Arbeit beim Schmied Mime geschmiedet hatte.</p> <p>»Das«, sagte er sich, »will ich nun ausprobieren!« Er warf das Netz über den Drachen und über die [41] Baumstämme, und nun kam der Drache nicht mehr aus, und er verbrannte unter dem Netz in seinem eigenen Feuer.</p> <p>Da geschah etwas sehr Merkwürdiges, etwas Unglaubliches: Siegfried schlief ein. Es wird nicht gesagt, warum er einschlief. Vielleicht war es die Erschöpfung. Andererseits wird er von dem Kampf so voll Adrenalin gewesen sein, daß man eigentlich annehmen muß, auch die schlimmste Erschöpfung hätte nicht zum Schlaf führen können.</p> <p>Tatsache jedenfalls ist: Siegfried schlief ein.</p> <p>Ich könnte mir freilich einen Grund vorstellen: Es war Mittag, Siegfried war ein blonder Typ, er hatte jeden schattenspendenden Baum der Umgebung während des Kampfes ausgerissen, die Sonne brannte auf seinen Kopf, er war erhitzt... Kurz: Er hat einen Sonnenstich bekommen und das Bewußtsein verloren.</p> <p>Er wachte auf, weil seine Hand höllisch schmerzte. Der Drache nämlich, der da in dem Scheiterhaufen geröstet wurde, ließ Fett aus. Das heiße Fett rann über den Hügel herunter bis zur Hand von Siegfried. Er verbrühte sich die Hand, davon wachte er auf.</p> <p>Er blies auf seine Hand, sie tat schrecklich weh, und da merkte er, daß das Fett nicht mehr abging. Er wollte es wegwischen, aber es haftete daran. Er wollte es wegkratzen, aber es ging nicht. Als das Fett an seiner Hand abgekühlt war, da sah er, daß er so etwas wie eine zweite Haut bekommen hatte. Und diese Haut ließ sich nicht durchstoßen. Er zog seinen Dolch und versuchte, seine Hand zu ritzen. Es</p>

	<p>gelang nicht.</p> <p>Oh, da schaltete Siegfried sehr schnell! Er sagte zu sich: »Das ist eine einmalige Gelegenheit. Es wird ein [42] paar Minuten lang weh tun, dafür werde ich ein Leben lang keine Schmerzen mehr haben!« Er leitete das Drachenfett in eine Mulde, wartete, bis es einigermaßen erträglich in der Temperatur war, zog seine Kleider aus und wälzte sich darin.</p> <p>Er war unverwundbar geworden! Von nun an wird er auch der »gehörnte Siegfried« genannt.</p> <p>Ich sagte, wir sind hier im märchenhaften Teil der I Erzählung, und im Märchen geht es immer mit Magie zu, und das heißt: Alles ist belebt. Es gibt nicht nur Drachen und andere Wesen, auch die Pflanzen haben Gefühle, auch die Bäume haben einen Willen.</p> <p>Da war ein kleiner Lindenbaum, den hatte Siegfried stehen lassen, der war zu klein, um ihn nach dem Drachen zu werfen. Und dieser kleine Lindenbaum sah nun eine Gelegenheit, seine Brüder und Schwestern, die Siegfried getötet hatte, zu rächen. Und dieser kleine Lindenbaum war derselben Meinung wie Mime, der Schmied, nämlich daß das Kräftige, das Rohe, das Brutale nur mit dem Feinen besiegt werden kann.</p> <p>Der kleine Lindenbaum ließ, als sich Siegfried im Drachenfett wälzte, ein Blatt fallen. Das torkelte herunter – und man glaube nur ja nicht, das Blatt sei sich seiner Rolle im großen Schicksal des Helden nicht bewußt gewesen! So schwankte es durch die Luft, wurde von einem kaum spürbaren Windhauch noch einmal gehoben und fiel auf Siegfrieds Rücken. Und dort blieb es liegen. Und das Drachenfett rann über das Blatt, und als das Fett getrocknet war, fiel das Blatt herunter.</p> <p>Wo das Blatt auf Siegfrieds Rücken gelegen hatte, war die einzige Stelle, an der unser Held verwundbar war. Und diese Stelle war ausgerechnet über seinem Herzen.</p> <p>[43] Aber Siegfried wußte es nicht.</p>
<p>2003 Ina Friedrich und Ulrike Schütz: „Die Nibelungensage“. In: I. F. / U. S., Götter und Helden Sagen, Edition Lempertz GmbH, S. 21 – 129.</p>	<p>22 – 25 Wie Siegfried zu Mime kam und den Drachen erschlug</p> <p>[22] Auf der Burg zu Xanten am Niederrhein herrschte schon lange Jahre machtvoll und vom Glück begünstigt das stolze Königsgeschlecht der Wälsungen, das seine Herkunft direkt von Wotan ableitete, der Götter Höchstem. Auch Siegmund und Sieglinde hatten ihre Herrschaft mit Glanz geführt. Da kam Unheil über ihr Haus. Siegmund fiel im Kampfe gegen plötzlich hereinbrechende Feinde, welche Xanten erstürmten. Sieglinde flüchtete in einen tiefen Wald, wo sie noch einem holdem Knaben das Leben gab, aber selbst vom Tode hinweggerafft wurde.</p> <p>Dem armen Knaben, der, verlassen und vor Hunger schreiend, hilflos am Boden lag, nahte eine Hirschkuh, faßte ihn mit dem Maule und trug ihn zu ihrem Lager, wo schon zwei junge Tiere der säugenden Mutter harreten. Sie mochte wohl der Lenker des Schicksals der Götter und Menschen, der hohe Wotan selbst, gesendet haben, der dem letzten des edlen Geschlechtes der Wälsungen ein zwar kurzes, aber ruhmvolles Leben bestimmt hatte.</p> <p>Zwölf Monate lebte so der Knabe, von der Hirschkuh gesäugt, und gedieh schnell zu ungewöhnlicher Schönheit, Kraft und Stärke.</p> <p>Fern von der Lagerstatt des Tieres hatte ein weitberühmter Schmied, Mime geheißen, seine vielbesuchte Werkstatt. Hier lebte er mit seinem Weibe und vielen Gesellen, aber zu seinem großen Leidwesen ohne Kinder.</p> <p>Als Mime nun einst tief in den Wald gedrungen war, um Bäume zu suchen, die er für seine Schmiede wollte fällen lassen, trat ihm plötzlich aus dem Gebüsch ein junger nackter Knabe entgegen, dem eine Hirschkuh folgte, die ihm zutraulich Gesicht und Hände leckte. Der Knabe war außerstande, ein Wort zu reden. Mime aber, voller Freude über das so unerwartet gewonnene Kind, nahm es mit in sein Haus und nannte es Siegfried.</p> <p>Unter des Schmiedes und seiner Frau sorgender Pflege wuchs der junge Knabe kräftig heran, und als er zwölf Jahre alt geworden, bezwang er alle Gesellen Mimes und ließ sie, wenn sie ihn neckten, nicht selten seine Kraft fühlen, ja, einmal hatte er sie so hart [23] gezüchtigt, daß sie kaum arbeiten konnten. Sein Pflegevater zürnte. „Wenn du mir meine Gesellen wund schlägst, magst du dich selbst an die Arbeit machen!“</p> <p>„Wohl“, sprach Siegfried, „gebt mir nur Werkzeug und Eisen, so will ich wohl schmieden.“ Als er nun zum erstenmal am Amboß stand, schlug er so gewaltig auf das Eisen, daß dieses zersplittert umhersprang und der Amboß tief in die Erde sank. Mit Entsetzen blickten alle auf das, was Jung-Siegfried getan, und Mime begann sich vor ihm zu fürchten. Hinterlistig, wie er war, sann er darauf, wie er sich seiner entledigen könne. Er besaß einen Bruder, Fafner mit Namen, der seines schlimmen Charakters und übler Taten wegen in einen grimmen Lindwurm verwandelt worden war und nun in einer finsternen Feldschlucht des Landes der Nibelungen hauste. Zu ihm ging Mime und versprach, daß er ihm den Knaben schicken wolle. Schon freute sich der Lindwurm im voraus auf die Beute, die ihm in Aussicht gestellt war.</p> <p>Arglos nahm Siegfried, den Jahren nach noch ein Knabe, an Größe und Leibeskraft aber ein gar stattli-</p>

cher Jüngling von liebreizender Gestalt, den Auftrag des Pflegevaters entgegen, zu einem fernwohnenden Köhler zu gehen und diesem zu helfen Kohlen brennen für den nächsten Wintervorrat. Mime beschrieb ihm genau den Weg, den er zu nehmen habe; dieser aber sollte den jungen Helden so schweren Gefahren entgegenführen, daß der Schmied sicheren Untergang für ihn erhoffte.

In der Nacht, ehe er sich daran machte, den Auftrag des Meisters zu vollführen, zündete Siegfried in der Schmiede ein so gewaltiges Feuer an, daß Mime und seine Gesellen in Furcht gerieten, die ganze Schmiede werde in Flammen aufgehen. Unbekümmert aber schmiedete sich Siegfried von dem besten Stück Eisen, das er auffinden konnte, ein scharfes Schwert; es sollte ihn begleiten auf seiner Wanderung.

Jubelnd und singend zog Siegfried am nächsten Morgen durch den Wald dahin. Mime und seine Gesellen hörten ihn singen. „Der kehrt nie wieder“, sprach der Schmied spottend. „Wenn er auch der Schlangengrube entrinnt, so tötet ihn sicher der grimme Lindwurm.“

Frohen Herzens war der junge Held im strahlenden Sonnen- [24] schein eine weite Strecke gewandert; nun wollte er rasten und sich an Speise und Trank erlaben. Reichlichen Mundvorrat und Wein für neun Tage hatte ihm Mime auf den Weg gegeben, aber so gewaltig war Siegfrieds Hunger und Durst, daß er nicht einhielt, bis der letzte Rest des Mitgebrachten verzehrt war. Neu gestärkt zog Siegfried des Weges weiter, den ihm Mime gewiesen, und der ihn, wie der Böse hoffte, in den sicheren Tod leiten sollte. Führte er doch unmittelbar zu der tiefen Bergschlucht, auf deren Grund sich eine Unzahl giftiger Schlangen wälzte, ihre edlen Leiber zu Knoten ineinandergeschlungen. Ahnungslos war Siegfried der Schlucht genaht. Nun sah er, wie Kopf an Kopf das Gewürms sich ihm züngelnd entgegenstreckte. Furchtlos trat er heran, und manchen Kopf hieb sein scharfes Schwert herab. Doch endlose Arbeit wäre es gewesen, sie alle zu töten. „Wartet, ich will es euch warm machen“, rief ihnen der Jüngling entgegen. Er stieg zur Höhe hinauf, riß Baum um Baum mit den Wurzeln aus und warf sie hinab auf das Gewürm, bis die ganze Schlucht zum Rande hin mit Gehölz gefüllt war, das die Schlangenbrut bedeckte.

Fern im Walde hatte er Rauch aufsteigen sehen; dort mußte der Köhler wohnen, zu dem ihn Mime gesandt. Nach einigem Umherirren fand Siegfried die Hütte und erbat sich vom Köhler einen brennenden Baum. Mit diesem eilte er zur Schlangengrube und setzte das aufgetürmte Holz in hellen Brand. Wie die Flamme brausend aufschlug und sich verbreitete, regte es sich in dem Schlunde und suchte den Ausgang aus Tod und Verderben, aber die furchtbare Glut hatte bald alles Leben in der Schlucht getötet. Als Siegfried forschend an der tiefsten, ganz engen Ausgangsstelle der Schlucht vorbeikam, wehte ihm ein starker, wunderkräftiger Geruch entgegen, und er sah mitten im dunklen Unrat einen klaren Strom rinnenden Schlangenfettes hell hervorschimmern. Neugierig tauchte er einen Finger in den Sud, und augenblicks war dieser mit einer festen Hornschicht überzogen, die auch scharfes Schwert nicht zu ritzen vermochte. Wenn ich in dem Fette bade, dachte der junge Held, werde ich am ganzen Leibe unverwundbar, und schnell machte er den Gedanken zur Tat. Entkleidet wälzte er sich in dem rinnenden Fette, und sein ganzer Körper wurde mit einer undurchdringbaren Hornhaut überzogen. Nur zwischen die Schulterblätter [25] hatte sich ein Lindenblatt festgelegt, und da hier das Fett die Haut nicht berühren konnte, blieb diese Stelle verwundbar; hier sollte ihm tückischer Verrat frühe die Todeswunde schlagen.

Zum Köhler zurückgekehrt, der über die Nachricht von der Vernichtung der Natternbrut in lauten Jubel ausbrach, bat Siegfried diesen, ihm den Weg zum Lindwurm zu weisen. „Das tat ich noch niemandem“, lehnte der Köhler ab, „das hieße, dich in den sichern Tod senden.“ Als aber Siegfried in froher Zuversicht auf siegreiches Bestehen des Kampfes seine Bitte wiederholte, gab der Köhler nach. So zog denn der Held mit seinen Waffen, einen gewaltigen Feuerbrand schwingend, nach Weisung des Köhlers zwischen zwei immer enger zusammentretenden Felsenwänden dahin, wo der grimme Lindwurm hauste.

Als es den Herankommenden erblickte, erhob sich das furchtbare Ungetüm.

Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß.

Der Schuppenschweif umringelte den Wälsungsohn im Kreis.

Doch mutig schwang Siegfried den gewaltigen Feuerbrand und ließ ihn krachend auf den Lindwurm niedersausen. Der furchtbare Schlag hatte ihm fast das Haupt zerschmettert. Nun griff Siegfried zu seinem guten Schwerte, und neun Schläge raubten dem gräßlichen Leibe bald die letzte Lebenskraft. Ein so furchtbares Gebrüll stieß der mit dem Tode ringende Lindwurm aus, daß es weithin über die Höhle hinaus die Luft erfüllte. Doch ein letzter Hieb trennte ihm das Haupt vom Rumpfe, das Siegfried als Siegeszeichen mit sich führte.

Als Eckart, der von Mimes Gesellen, der am meisten mit Siegfried Streit gehabt, ihn mit dem furchtbaren Drachenhaupt sorglos des Weges daherziehen sah, lief er eilig ins Haus und warnte den Meister und seine Gesellen. Diese folgten dem Rate und flüchteten schnell in den nahen Wald. Mime aber, der mit geheimem Grauen den, wie er meinte, in sicheren Tod gesandten Jüngling gesund und wohlhalten vor sich stehen sah, ging mit verstellter Freundlichkeit seinem Pflegesohne entgegen und heuchelte Freude über seine glückliche Wiederkehr. Doch Siegfried ließ sich nicht mehr täuschen. „Ihr habt übel

	<p>an mir gehandelt, und ich mag nicht länger bei Euch bleiben.“ Das hörte Mime nicht [26] ungern. „Wenn du ziehen willst, kann ich dich nicht aufhalten. Aber ich will dir zum Abschiede starke Wehr und Waffe geben. Ein Roß freilich kann ich dir nicht schenken, aber ich will dir sagen, wie du zum Isenstein gelangen magst, wo Königin Brunhilde in großer Kraft und Schönheit die Herrschaft führt. Dort wirst du Grane finden, den herrlichsten aller Hengste.“</p> <p>Siegfried war es zufrieden, und er erhielt vom Schmied gar herrliche Waffen, Helm, Schild und einen Panzer aus lichtem Golde geschmiedet. Als ihm dann Mime den Weg nach Island gewiesen, zog der Held frohen Mutes der Burg Brunhildes entgegen.</p>
<p>2003 Gertrud von Karg- Bebenburg: „Die Nibelungen. Roman“. Wien 2003.</p>	<p>18 – 23</p> <p>[18] Während Siegfried über die Ursache und den Verlauf des Kampfes berichtete, arbeitete Mimes Gehirn fieberhaft. Er hörte gar nicht recht zu, was Siegfried sagte. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Doch wollte er noch genauer überlegen, so schickte er die beiden Jünglinge ohne Abendbrot zur Ruhe, um über seinen Plan nachzudenken.</p> <p>Am nächsten Morgen sprach der verschlagene Schmied mit heuchlerischer Freundlichkeit zu Siegfried und Walter:</p> <p>»Ich halte es für besser, wenn ihr beide heute meinen Gesellen nicht unter die Augen kommt. Denn noch schmerzen sie alle Glieder, Hunold wird sogar lange Zeit krank darnieder liegen. Geht deshalb zum Köhler, um Holzkohle für die Esse zu holen. Wenn ihr beide geht, könnt ihr eine ordentliche Fuhre zurückbringen.«</p> <p>Die beiden waren damit einverstanden und priesen sogar in Gedanken die Umsicht Mimes, der damit eine neuerliche Auseinandersetzung vermieden hatte. Mime sagte ihnen noch, daß der Köhler, bei dem sie schon öfters gewesen waren, einen neuen Meiler aufgebaut habe, und zeigte ihnen die Richtung. Das war allerdings eine Lüge. Denn der Schmied sandte sie in ein tiefes Tal, an dessen Ende nicht der Köhler arbeitete, sondern ein Lindwurm hauste. Dieser Lindwurm hatte sich erst vor wenigen Wochen in diesem Tal niedergelassen, Mime hatte davon am Vortag bei seinem Gang in das nächste Dorf gehört. Siegfried und Walter aber wußten nichts von dem Untier. So schritten sie fröhlich dahin und waren zufrieden, für einige Stunden die rußige Schmiede und die mürrischen Gesellen nicht zu sehen und ein wenig frische Luft zu atmen.</p> <p>Nun waren die beiden Jünglinge schon mehr als eine Stunde unterwegs, aber vom Kohlenmeiler war noch immer nichts zu bemerken. Sie sahen nirgends die dünne Rauchfahne, die vom Meiler aufsteigen müßte, sie hörten auch kein Geräusch, das ihnen die Richtung gewiesen hätte. Ja, sie hörten überhaupt nichts, nicht einmal ein Rauschen der Blätter oder ein Vogelgezwitscher. Es war unheimlich still. Das Tal wurde immer enger und düsterer.</p> <p>Siegfried schaute Walter an, Walter schaute Siegfried an. Beide merkten, daß hier etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Sie fürchteten [19] sich zwar nicht, doch waren sie beide wachsam und auf der Hut. Es war so still, daß sie ihren eigenen Herzschlag hörten. Das Atmen fiel ihnen schwer, die Luft schien sich drückend auf die Brust zu legen.</p> <p>»Da, riechst du auch, was ich rieche? Wie Feuer, Pech und Verwesung?« fragte Walter flüsternd, als dürfe die Stille nicht gebrochen werden. Siegfried nickte.</p> <p>Plötzlich, ein lauter Krach! Ein heißer Sturmwind brauste vom engen Ende des Tales einher. Die Luft wurde immer schlechter, der Gestank immer ärger. Da klang es, als ob Bäume zersplittert würden, ein heiserer Laut, halb Schrei, halb Gekrächze, ertönte.</p> <p>»Ein Drache!« flüsterte Walter furchtsam. »Mime hat uns in ein Drachennest gesandt!«</p> <p>Siegfried nickte. Er war sehr blaß geworden. Doch schnell lief er zu einem jungen Baum, dessen Stamm er gerade mit beiden Händen umfassen konnte. Ein heftiger Ruck, eine gewaltige Anstrengung - und Siegfried hatte den Stamm abgebrochen. Schnell riß er die Aste und den dünnen Wipfel ab, da hielt er eine Keule in der Hand.</p> <p>»Bleib hier und verstecke dich gut«, sagte er leise zu Walter. »Ich werde den Drachen aufstöbern.«</p> <p>»Du rennst in dein Verderben, der Drache wird dich töten«, schluchzte Walter verzweifelt. Doch Siegfried war schon davongeeilt. Sorgsam jede Deckung ausnutzend, lief er das Tal hinan, immer den Geräuschen nach. Da sah er schon riesige Fußspuren, die sich tief in den weichen Waldboden eingedrückt hatten. Da, Knochen von einem Pferd, das der Drache sicherlich gestohlen hatte. Und da waren noch mehr Knochen — und sie waren nicht nur von Tieren.</p> <p>»Mime muß von dem Drachen gewußt haben«, schoß es Siegfried durch den Kopf. »Er hat uns absichtlich hierher geschickt. Er wollte unseren Tod.«</p> <p>Eine furchtbare Wut tobte in Siegfried, ihn erfüllte ein wilder Zorn auf den heimtückischen Schmied, der sie ins Verderben schicken wollte. Doch dem Jüngling blieb keine Zeit, über Mime und seine feigen Handlungen nachzudenken. Er hörte wieder den heiseren Schrei, das Blut schien ihm in den Adern zu gefrieren. Der Schrei kam vom Tal- [20] schluß. Dort versperrte eine Felswand den Weg. In der Wand aber gähnte der Eingang zu einer riesigen Höhle. Und dort bewegte sich auch etwas.</p>

Ein unförmiger Kopf zeigte sich am Ausgang der Höhle, zwei kleine Augen blinzelten zu Siegfried. Das Ungeheuer riß ein riesiges Maul auf zwei Reihen von großen, spitzen Zähnen wurden sichtbar. Aus den Nüstern stieß das Untier heißen Atem aus, als es den kleinen Menschen vor sich sah. Dann wälzte es sich vollends aus der Höhle. Einen Augenblick blieb der Drache unbeweglich stehen, als wollte er Siegfried schon durch seine Größe beeindrucken und erschrecken.

Dem Jüngling erschien der Drache höher als die Schmiedehütte. Der verhältnismäßig kleine Kopf saß auf einem langen Hals, der in einen mächtigen, von Schuppen bedeckten Körper überging. Vom Kopf bis zum Schwanz, der länger war als der ganze Körper, zog sich ein gezackter Hornkamm. Die Vorderbeine schienen fast zu klein für den riesigen Körper, doch machten sie lange, gebogene Krallen zu furchtbaren Waffen.

Langsam und scheinbar ungelinkig wackelte der Drache auf Siegfried zu, den Kopf tief auf den Boden gesenkt. Der mächtige Schwanz peitschte hin und her, als wollte er alles in seiner Umgebung zerschmettern. Tapp, tapp, tapp! Immer näher kam das Untier! Und Siegfried rührte sich nicht von der Stelle!

Da, im letzten Augenblick, sprang der Jüngling zur Seite. Der schwerfällige Drache konnte sich nicht so schnell umdrehen und ihm gleich folgen. Mit aller Kraft stieß Siegfried den Baumstamm seitlich in den Schwanz des Drachen, doch der schien es gar nicht zu spüren. Wieder peitschte der Schwanz hin und her, fast hätte er Siegfried niedergeschlagen. Wieder sprang er zur Seite, der Drache drehte sich langsam zu ihm um. Dann richtete er sich auf die Hinterbeine auf, bereit, Siegfried mit den scharfen Krallen zu packen und zu zerreißen.

Nun stieß Siegfried den Baumstamm in den weichen, ungeschützten Bauch des Untiers und sprang mit einem großen Satz wieder zurück. Der Drache stöhnte auf. Das starke Holz hatte eine tiefe Wunde in seinen Bauch geschlagen. Aber noch stand der Drache. Und wieder [22] sprang Siegfried vor und stieß zu. Das Blut des Drachen strömte aus einer zweiten Wunde.

Jetzt ließ sich der Drache wieder niederfallen, hob den Kopf und ließ einen schauerlichen Schrei hören. Doch jäh erstickte der Schrei. Denn Siegfried hatte wieder zugestoßen und die Kehle des Drachen getroffen und zerschmettert. Gurgelnde Laute kamen aus dem Maul des Drachen, der Schwanz fegte langsam hin und her. Dann senkte das Untier den Kopf, noch einige Zuckungen — der Drache war tot, erlegt von einem Jüngling, der nur einen Baumstamm als Waffe hatte.

Siegfried atmete tief und erleichtert auf und näherte sich vorsichtig dem toten Ungeheuer. Er betastete ihn und griff ihn an, um sicher zu sein, daß das Scheusal wirklich tot war und keinen Schaden mehr anrichten konnte. Dabei fiel ein Blutstropfen auf Siegfrieds Finger. Und plötzlich hörte er ganz deutlich und verständlich ein Vöglein zwitschern:

»Der Drache ist tot, der Drache ist tot, Siegfried hat ihn getötet! Freut euch alle, ihr Tiere des Waldes, nun ist die Gefahr vorbei!«

»Ich danke dir, du Vöglein, für dein Loblied«, rief da Siegfried dem kleinen Sänger zu. Doch der hatte noch eine Botschaft für den Drachentöter.

»Das Blut des Drachen macht unverwundbar, unverwundbar! Bade darin, und kein Schwert kann deine Haut ritzen, kein Speer und kein Pfeil können dir eine Wunde schlagen!«

Siegfried hörte verwundert diese Nachricht, doch befolgte er gleich den guten Rat. Das Blut des Drachen war in eine kleine Senke geflossen und bildete einen Tümpel. Als der Drachentöter dies sah, warf er sofort seine Kleider von sich und tauchte tief in das Drachenblut ein. Im gleichen Augenblick spürte er, wie sich gleichsam eine zweite Haut um ihn schloß.

Doch während er badete, knickte der Wind das Blatt einer Linde von einem Zweig. Der Wind wiegte das Blatt hin und her und wehte es auf die rechte Schulter Siegfrieds. Der bemerkte es nicht und wußte daher noch nicht, daß er an einer einzigen Stelle verwundbar geblieben war.

[23] Schnell zog sich Siegfried wieder an und eilte zu Walter zurück. Er wußte, daß sich sein Freund um ihn große Sorgen machen würde. Als er zu dem Platz kam, an dem er den Baum geknickt hatte, war von Walter weit und breit keine Spur zu entdecken. So gut hatte sich der junge Mann versteckt, der ein treuer Freund war, aber gar kein Held. Erst als Siegfried laut nach ihm rief und ganz ruhig mitten am Weg stand, traute sich Walter aus seinem Versteck hervor.

Jubelnd umarmte er den Freund, den er schon tot geglaubt hatte. Dann suchte er nach Spuren des Kampfes, nach einer Verwundung. Er konnte nämlich nicht glauben, daß Siegfried das Ungeheuer nur mit einem Baumstamm getötet und selbst keine Verletzung davongetragen hatte. Schließlich führte Siegfried den ungläubigen Freund zu dem Kadaver.

»Siehst du, der Drache ist wirklich tot. Hier ist sein Blut aus den Wunden geflossen, die ich ihm mit dem Baumstamm geschlagen habe. Doch laß uns forteilen, der Geruch hier nimmt mir die Luft zum Atmen.«

Wirklich stank das tote Untier noch viel ärger als zu seinen Lebzeiten, der Geruch war kaum auszuhalten. Die beiden Freunde gingen wieder zurück; von der wundertätigen Kraft des Drachenblutes sagte Siegfried allerdings nichts, da er der Meinung war, er allein hätte sich diesen Schutz durch seinen Kampf mit dem Drachen verdient. Auf dem Rückweg zeigte Siegfried Walter die Überreste der Tiere



	<p>und auch Menschen, die dem Drachen zum Opfer gefallen waren.</p> <p>»Mime muß gewußt haben, daß er uns direkt in ein Drachennest schickt«, sagte Siegfried, und sein Zorn über die Schlechtigkeit des Schmiedes flammte wieder auf. »Er war ja gestern im Dorf, dort hat man ihm sicher von diesem Untier erzählt. Das bedeutet aber, daß er uns unbewaffnet in den Tod schicken wollte. Diese Schandtät wird er büßen!«</p> <p>»Was willst du mit ihm machen, Siegfried?« fragte da Walter. »Ich habe Angst, denn Mime ist sehr stark, und seine Gesellen werden ihm sicher helfen. Und du weißt, daß ich dir keine rechte Hilfe sein kann, weil ich mich vor Kämpfen und Schlägereien fürchte.« [24] »Sei unbesorgt, Walter. Habe ich nicht auch gestern die vier Gesellen besiegt - ohne deine Hilfe? Nun werde ich mit dreien und Mime auch noch fertig werden. Außerdem wird sie die Furcht lahmen, wenn sie hören, daß ich allein den Drachen getötet habe. Komm jetzt, ich will den heuchlerischen und feigen Mime bestrafen.«</p> <p>Siegfried hatte recht: Als Mime die beiden jungen Freunde kommen sah, wie sie da vergnügt, heil und unverletzt den Weg zur Hütte einher-schritten, blieb er vor Angst wie angewurzelt vor der Schmiede stehen. Er verstand die Welt nicht mehr. Hatte sich etwa der Drache nicht gezeigt? Oder waren sie eine falsche Richtung gegangen und daher unwissentlich dem Untier ausgewichen?</p> <p>»Wo habt ihr die Holzkohle, die ihr bringen solltet?« fragte der Schmied in einem schwächlichen Versuch, die Lage zu bereinigen. »Wieso seid ihr schon zurückgekehrt, wenn ihr euren Auftrag nicht erfüllt habt?«</p> <p>Diese hinterlistigen Fragen nützten Mime aber gar nichts, im Gegenteil. Siegfried wurde so zornig wie in dem Augenblick, als er Mimes Tücke erkannt hatte.</p> <p>»Du feiger, hinterhältiger Wicht, du weißt genau, wieso wir keine Holzkohle bringen. Du selbst hast uns in die Drachenschlucht gesandt. Du hast wohl gedacht, der Lindwurm wird uns beide töten? Da hast du dich aber geirrt, denn nun ist das Untier tot, wir aber leben. Und deiner Strafe wirst du nicht entkommen!« rief Siegfried in höchstem Zorn. Und er packte Mime bei den Schultern und beutelte ihn, daß dessen Kopf hin und her flog.</p> <p>»Gnade, Gnade«, wimmerte Mime und versuchte, sich loszureißen. Doch Siegfried hielt ihn fest, und nun entbrannte ein wilder Kampf zwischen den beiden. Siegfried war zwar viel stärker als Mime, doch das Drachengift, das er eingeatmet hatte, hatte ihn viel Kraft gekostet. Mime wehrte sich in seiner Todesangst wacker, auch kannte er viele üble Griffe für einen Ringkampf, die er nun alle anwendete. Doch schließlich gelang es Siegfried, den Schmied zu Boden zu schleudern. Dabei stürzte Mime so schwer, daß er sich das Genick brach. Er lag vor Siegfried und rührte sich nicht mehr. [25]</p> <p>»Was ist mit ihm?« erkundigte sich Siegfried schwer amteud bei Walter, der den Gestürzten untersuchte.</p> <p>»Er ist tot, er hat sich den Hals gebrochen«, stellte Walter fest.</p> <p>»Nun, dann hat das Schicksal gesprochen. Ich wollte ihn nicht töten, sondern gebunden nach Xanten mitnehmen, damit mein Vater von ihm die Wahrheit erfahren sollte. Aber nun hat die Vorsehung für ihn eine strengere Strafe bestimmt. Schaffen wir ihn fort!«</p> <p>Während die beiden Freunde den Leichnam Mimes forttrugen, flüchteten drei der Schmiedegesellen, die sich während das [!] Kampfes zitternd vor Furcht in der Werkstatt aufgehalten hatten. Hunold aber, der mit seinem gebrochenen Bein nicht aufstehen konnte, lag in der Kammer und stöhnte und schrie. Er war sicher, daß es jetzt auch ihm an den Kragen ginge.</p> <p>»Sei unbesorgt, du Feigling«, meinte da Siegfried verächtlich. »Wir wollen nichts von dir und auch nichts von den anderen Gesellen. Für eure Grobheit gegen Walter und mich seid ihr schon genug gestraft, an Mimes Hinterlist aber habt ihr keinen Anteil. Deine Gefährten können ruhig zurückkommen, rufe sie her«, befahl er Hunold.</p> <p>Wirklich trauten sich die drei nach einiger Zeit wieder in die Schmiedehütte, wo sie nun Siegfried helfen mußten. Denn dieser wollte das Schwert, an dem er in den letzten Tagen gearbeitet hatte, fertigstellen. So mußten die drei Gesellen für den jüngsten Lehrling den Blasebalg pumpen, das Feuer schüren und die Nahrung zubereiten, während Siegfried wacker an seiner Waffe arbeitete. Dabei durfte ihm nur Walter helfen.</p> <p>Schließlich war Siegfried mit seiner Arbeit fertig und rüstete sich, gemeinsam mit Walter nach Xanten zurückzukehren. Das war auch gut so. Denn inzwischen hatte der Köhler, der einen Tag nach dem Drachenkampf mit neuer Kohle bei der Hütte aufgetaucht war, die Begebenheit weitererzählt. Nun kamen Neugierige aus dem nächsten Dorf, tun den toten Drachen und den jungen Drachentöter zu bestaunen. Zuerst erzählte Siegfried noch gerne von seinem ersten großen Abenteuer, doch dann wurde ihm diese Neugier lästig, er fand es langweilig, immer die gleichen Fragen zu beantworten.</p>
<p>2006 Waldtraut Lewin: „Die Sage von den Nibelungen“. In: W. L., Deutsche Helden-</p>	<p>69 - 71</p> <p>[69] Nachdem Siegfried dies Schwert geschmiedet hatte, sagte Mime zu ihm: „Mein Freund, ich kann dich nichts mehr lehren. Nimm dein Schwert, und zieh in die Welt, denn meine Schmiedehütte ist zu klein für dich.“</p>

<p>sagen, Bindlach 2006, S. 61 - 190.</p>	<p>In Wahrheit hatte er Furcht vor dem ungestümen Königsson und seinen Riesenkräften. Aber Siegfried ging gern, denn er war begierig auf Abenteuer.</p> <p>Er hatte davon gehört, dass noch tiefer im Waldesdickicht ein furchtbarer Drache, oder, wie man damals sagte, ein Lindwurm hausen sollte. Der Drache hütete den Schatz eines Zwergenkönigs namens Nibelung.</p> <p>Nibelung selbst war schon lange Zeit tot. Nun versuchten seine beiden Söhne, an den unermesslichen Hort zu gelangen, den sie geerbt hatten und der ihnen von Rechts wegen zustand. Der Drache jedoch hielt weiter Wacht für den toten König und ließ niemanden in seine Nähe, auch nicht die Erben. Es kümmerte ihn keinen Deut, dass der Schatz nicht ihm gehörte.</p> <p>Nun baten die Söhne des Nibelung Siegfried, ob er ihnen nicht zu ihrem Erbteil verhelfen konnte, denn man wusste inzwischen überall von seinem Tatendrang und seiner Kraft.</p> <p>Das nun war eine Sache ganz nach Siegfrieds Herzen.</p> <p>[70] Kühn näherte er sich dem zerklüfteten Gebirge, wo sich Hort und Drache befinden sollten. Schon aus der Ferne hörte er ein furchtbares Gebrüll. Doch unbeirrt ging er weiter, überwand Schluchten und Bergeshöhen und stand endlich vor der Höhle des Untiers.</p> <p>Ringsum war der Boden bedeckt mit menschlichen Knochen und mit Totenschädeln - ein Zeichen dafür, wie es denen zu ergehen pflegte, die es vor ihm gewagt hatten, sich dem Lindwurm zu nähern. Ein schauerlicher Gestank ging von der Höhle aus, denn der Atem des Ungeheuers bestand aus giftigen Schwefeldämpfen. Aber all das schreckte den jungen Helden nicht.</p> <p>Als der Drache den jungen Siegfried vor seiner Behausung sah, brüllte er und wälzte sich wild auf seinem Lager - das war ganz aus Gold, jenem Gold, das er so eifersüchtig hütete und von dem er sich nicht trennen wollte.</p> <p>Siegfried packte den Balmung fester und schrie herausfordernd: „Holla! Ho! Was brüllst du, scheußlicher Wurm?“</p> <p>Auf diese Weise war der Drache wohl noch nie angesprochen worden. Wutentbrannt wälzte er sich von seinem Lager und wand sich aus der Höhle. Sein Feueratem erfüllte die Luft, versengte das Gras und ließ Bäume und Büsche auflodern wie Fackeln.</p> <p>Schnell und geschickt sprang Siegfried zur Seite. Er rollte über die verbrannte Erde, und es gelang ihm, eine Bodensenke zu erreichen. Plötzlich entdeckte er, dass er den Bauch des Monsters über sich hatte, und frohlockte. Wie er wohl wusste, sind Drachen zwar von einem Schuppenpanzer bedeckt, aber ihr Bauch ist ihre einzige verwundbare Stelle, denn dort ist die Haut weich und schutzlos.</p> <p>Unter dem Drachen war er obendrein sicher vor dessen furchtbaren Pranken.</p> <p>Nun galt es zu handeln! Er rammte mit aller Kraft sein Schwert Balmung in die Flanke des Ungeheuers. Wieder und wieder stieß er zu, bis der Lindwurm unter furchtbarem Gebrüll sein Leben aushauchte und seinen Bezwinger mit einem Schwall von Blut überschüttete.</p> <p>Angewidert wollte Siegfried das Drachenblut abwischen. Da bemerkte er etwas Erstaunliches: Da, wo seine Haut mit diesem Blut in Berührung gekommen war, bildete sich wie von Zauberhand ein horniger Panzer, den er nicht einmal mit der Spitze seines Schwertes durchdringen konnte.</p> <p>Er begriff, dass ihm hier ein wundersamer Schutz zuteil wurde. Das Drachenblut würde ihn unverwundbar machen. So überwand er seinen Widerwillen, zog sich aus und badete den ganzen Körper in dem magischen Blut.</p> <p>Aber da segelte ein Lindenblatt vom Baum und fiel auf seinen Rücken, auf die linke Seite. Siegfried hatte es nicht bemerkt. Ein einziges Blatt! Eine einzige kleine Unachtsamkeit, die schlimme Folgen haben sollte ...</p>
<p>2006 Christian Zentner und Claudia Richter: „Die Nibelungen“. In: C. Z. und C. R., Deut- sche Götter- und Heldensagen. St. Gallen 2006, S. 269- 362.</p>	<p>273 – 274</p> <p>[273] Der Kampf, den Siegfried sich wünschte, ließ nicht lang auf sich warten. Er hatte sich im Nebel verirrt und suchte nun den Weg zurück an den Rhein und zur Burg seines Vaters. Dabei trug ihn Alberichs Pferd an einer Höhle vorüber, in der ein riesiger Lindwurm hauste, der weitem grausig wütete. Das Trappeln der Pferdehufe weckte das Untier aus seinem Schlaf. Es wälzte den schuppigen Leib vor die Höhle, hob das abscheuliche Haupt und stieß aus seinen Nüstern eine Feuergarbe gegen den Reiter, der seine Ruhe zu stören wagte.</p> <p>Siegfried, der solch einem Drachen noch nie begegnet war, wich zunächst ein paar Schritte zurück und betrachtete den plumpen Kerl. »Du kommst mir gerade recht«, lachte er.</p> <p>Der Drache, vor dem bisher noch jeder erschrocken war und der noch nie einen Menschen lachen gehört hatte, wurde zornig. Er fuhr mit grausigem Gebrüll auf Siegfried los. Mit weit aufgerissenem Rachen, aus dem glutrote Flammen schlugen, kroch er heran, so schnell er konnte. Dann hob er den Vorderleib und spreizte drohend die Krallen seiner Tatzen. Da fasste Siegfried sich ein Herz, umklammerte den Griff des Schwertes und sprang den Lindwurm an. Der schnappte nach ihm, aber der Jüngling ließ sich nicht fassen. Der Drache schlug nach ihm mit dem schuppigen Schwanz, hieb mit den Tatzen um sich, aber Siegfried wich geschickt aus und brachte ihm eine Wunde nach der anderen</p>

	<p>bei. Darüber geriet der Lindwurm in solche Wut, dass er sich hoch aufbäumte, um sich auf den kühnen Angreifer zu werfen und ihn unter der Last seines Körpers zu zermalmen. Aber Siegfried war flinker als das Untier, lief an seine Weiche heran und stieß ihm die Klinge mitten ins Herz. Dann sprang er blitzschnell zurück. Unter schaurigem Gebrüll brach der Lindwurm zusammen. Die Erde dröhnte vom Fall seines Leibes, dunkelrotes Blut sprang wie in Bächen aus seinen Wunden und färbte das Gestrüpp und die Steine der Lichtung. Siegfried reinigte den Balmung vom Blut des Drachen mit einem Büschel Gras. Dabei benetzte er mit dem Blut seine Finger und merkte, dass deren Haut augenblicklich hart wie Hörn geworden war.</p> <p>Flugs entkleidete er sich und badete vom Kopf bis zum Fuß im Drachenblut, das vor der Höhle einen Tümpel gebildet hatte. Davon wurde er am ganzen Leib unverwundbar.</p> <p>[274] »Einen so trefflichen Panzer hat noch kein Ritter der Welt getragen!« jauchzte er und schöpfte mit der hohlen Hand das Blut überall hin, damit ja keine Stelle trocken blieb.</p> <p>Aber zwischen den Schultern blieb doch eine kleine Stelle ausgespart: dort fiel ein herabgewehtes Lindenblatt hin, und unter diesem blieb Siegfrieds Haut weich und zart wie die aller anderen Menschen. Froh über seine Verwandlung kleidete sich Siegfried nach dem wunderlichen Bad wieder an, raffte sein Schwert auf, fing das Pferd, das vor Angst davongelaufen war, wieder ein und fand nach kurzem Suchen aus dem Wald hinaus.</p>
<p>2009 Siegfrieds Tod: nach Motiven aus dem Nibelungenlied frei erzählt von Franz Specht. Deutsch als Fremdsprache. Ismaning 2009.</p>	<p>5</p> <p>Auf einer Reise hatte Siegfried auch einen Kampf mit einem Drachen. Er hat den Drachen mit dem Schwert getötet. Dann hat er im Drachenblut gebadet. Warum? Wer im Blut eines Drachen badet, den kann niemand mehr verletzen: Er ist unverwundbar</p>
<p>2010 Neidhard von Steinach: „Nibelungen. Eine sehr originale Geschichte“. Hrsg. von Ralf Nievelstein und Matthias Rummel. Worms 2010.</p>	<p>36</p> <p>Nach diesem Machtgewinn hat er noch einen draufgesetzt: Und einen Lindwurmdrachen mit seinem Schwerte schwerverletzt! Danach nahm er ein Blutbad das richtete er an, nun hüllt ihn eine Hornhaut, die nichts durchstoßen kann.</p>
<p>2011 Hertha Kratzer: „Die Nibelungen“. Wien 2011.</p>	<p>12 - 17</p> <p>[12] Da kam es ihm gelegen, dass ein Ritter, der seinen fertigen Schild abholte, von dem großen Wehklagen berichtete, das allenthalben herrschte, weil ein Ungeheuer, ein Drache, nach sieben Jahren Schlaf wieder aufgewacht war [13] und Mensch und Vieh bedrohte. Immer öfter höre man, so erzählte der Ritter, dass ein Bauer oder ein Hirte von dem Untier verschlungen worden sei und Ritter, die ausgezogen waren, es zu bekämpfen, einen grausamen Tod gefunden hätten. Der Drache sei, so raunten die einen, die noch an die alten Götter glaubten, der verfluchte Sohn eines Riesen, der den eigenen Vater getötet habe. Und die anderen, die sich zur neuen Religion, dem Christentum, bekehrt hatten, hielten ihn für einen Dämon, eine Ausgeburt der Hölle.</p> <p>»Das Ungeheuer haust in einer abgelegenen Schlucht im Wald«, sagte der Ritter. »Dort lauert es in seiner Höhle hinter einem Felsvorsprung, bis sich ein Mensch oder ein Tier nähert, dann schießt es Feuer speiend hervor, packt seine Beute mit messerscharfen Tatzen, zermalmt sie mit seinen Giftzähnen und verschlingt sie. Immer wieder haben Ritter versucht den Drachen zu töten, doch sie alle haben ihren Mut mit dem Leben gebüßt. Die Gegend ist bereits menschenleer. Die Bauern, die ihres Lebens nicht mehr sicher waren, haben Haus und Hof verlassen und sind mit Frau und Kind in die Fremde gezogen. Die Ernte auf den Feldern verfault und die Höfe verfallen.«</p> <p>Mit Grausen hatten der Schmiedemeister und seine Gesellen zugehört. Als der Ritter gegangen war, seufzte Mime laut auf und sagte: »Ein Elend, dass keiner stark genug ist dieses Untier zu erlegen. Wie viele Unschuldige werden noch sterben müssen!«</p> <p>Siegfried hörte es und sein Blut wallte auf. »Ich will es wagen!«, rief er. »Ich bin stark genug. Ich werde den Drachen töten!«</p> <p>Die Gesellen lachten höhnisch. Meister Mime aber hatte erreicht, was er wollte. Der Drache, so hoffte er, würde ihn von dem lästigen Gesellen befreien. Zum Schein malte er Siegfried die Gefahren aus, die ihm drohten, und erzählte von den vielen edlen und mutigen Rittern, die vergeblich gekämpft hatten und von dem Ungeheuer zerfleischt worden waren. »Du bist zu jung und zu unerfahren. Es wäre schade um dein junges Leben!«, sagte er und legte die Stirn in Falten. Damit stachelte er jedoch Siegfrieds</p>

Kampfgeist nur noch mehr an. »Gebt mir ein Schwert, Meister!«, rief er. »Ich wage es und wenn der Preis mein Leben ist!«

Recht so, dachte Mime, laut aber sagte er: »Ich habe dich gewarnt. Doch wenn du unbedingt willst, kannst du dir ein Schwert schmieden!«

Nun holte Siegfried das beste Stück Eisen, das er finden konnte, und hämmerte und schmiedete drauflos. Er arbeitete tagelang und immer wieder [14] schlug er die Klinge, die entstanden war, entzwei, weil sie ihm nicht hart genug war. Erst die siebte Klinge fiel so aus, dass er zufrieden war. Jetzt machte er sich daran, ihr die letzte Schärfe zu geben. Einen ganzen Tag lang feilte und schliff er sie. Als er auch den Griff fertig gestellt hatte, nahm er das Schwert, schwang es in die Luft, ließ es mit gewaltigem Schlag niedersausen und spaltete den Amboss bis zum Fuß. Das Schwert aber zeigte keine einzige Scharte. Darauf ging er zum Bach, warf eine Wollflocke ins Wasser und ließ sie gegen die Schneide der Klinge treiben. Das Schwert schnitt die Wollflocke entzwei, so scharf war es.

Meister Mime hatte beide Proben mit Schrecken gesehen. Nur fort mit ihm, dachte er, der Bursche ist mir unheimlich! Um ihn so rasch wie möglich loszuwerden, schenkte er ihm ein Pferd und eine Rüstung, wünschte ihm viel Glück und hoffte ihn nie mehr sehen zu müssen.

Siegfried ritt dahin, trieb sein ROSS zu immer schnellerer Gangart an, fieberte dem Kampf mit dem Drachen entgegen. Er war nicht mehr der unbedarfte Königssohn, als der er vor Jahren vom Hof zu Xanten aufgebrochen war. Er hatte gelernt seine Kräfte zu zügeln und er hatte Hinterlist und Tücke erfahren und sich dagegen gewehrt. Nun konnte er seinem Mut und der Kraft seiner Fäuste vertrauen und er hatte ein Schwert. Ein Schwert, wie keiner der Ritter eines hatte.

Er ritt den Rhein entlang, an dessen Ufern die Rebhügel grüntem, Obstbäume blühtem und die Felder bestellt waren. Es war ein Bild heiteren Friedens. Dann ließ er den Strom hinter sich und wandte sich gegen Osten. Die Landschaft erschien ihm jetzt fremd, fast unheimlich. Er wusste nicht warum, denn Wälder und Sträucher waren grün und die Sonne warf goldene Sprenkel auf seinen Weg. Doch sie gab ein kaltes, klares Licht, ohne Leben spendende Wärme. Scharen von Dohlen und Krähen kreisten in der Luft und ihr Krächzen klang wie eine Warnung. Doch Siegfried ließ sich nicht beirren und hatte nach Stunden den Wald erreicht, in dem der Drache hausen sollte. Er war finster und abweisend, die Wipfel rauschten bedrohlich und das Knacken der Äste, die er streifte, klang wieder wie ein Warnsignal. Er merkte erst jetzt, dass der Gesang der Vögel verstummt war und kein Tier mehr seinen Weg kreuzte. Ein Schleier bedeckte die Gräser und das Grün der Büsche. Nach einer Weile sah er, dass manche Bäume kahle Äste hatten, als hätte ein frühzeitiger Frost sie ihres Laubes beraubt. Als er zu Boden blickte, entdeckte er am Wegrand einen rostigen Schild, ein zerbrochenes Schwert und in einiger Entfernung dann eine Ritterrüstung ohne Helm. Ein Totenschädel glotzte ihn an. Es schauderte ihn. Plötzlich scheute sein Pferd. Mit gespitzten Ohren und hoherhobenem Kopf, bis zur letzten Faser angespannt, stand es da, bereit zur Flucht. Vor ihm lag der Kadaver eines toten Rosses mit aufgerissnem Bauch und herausgequollenen Gedärmen.

Siegfried presste seinem Schimmel die Schenkel in die Flanken, dann gab er ihm die Sporen, trieb ihn an zum scharfen Galopp. Nun waren auch die Sträucher kahl mit verstümmelten Ästen und schwarzen Zweigen, die dem Reiter ins Gesicht schlugen und ihm die Haut ritzten. Im braun und gelb versengten Gras lagen zerbeulte und aufgebrochene Rüstungen mit verkohlten Körpern. Es waren die Leichname der Ritter, die nach vergeblichem Kampf mit dem Drachen im Feueratem des Ungeheuers verbrannt waren. Er war im Reich des Drachen angekommen, einer Stätte des Todes.

Das Tal, in dem der Drache hauste, verengte sich, Felsen ragten empor, rückten näher zusammen und bildeten gleichsam ein Tor. Es war der Eingang zur Schlucht. Nun hörte er aus dem Inneren des Berges ein Rollen und Dröhnen wie ferner Donner. Wieder scheute Siegfrieds Pferd, bäumte sich auf und stieg, doch Siegfried zwang es nieder und ritt langsam auf die Höhle zu, in der das Untier lauerte. Da lag es, so lang wie drei Männer, den schuppigen Schwanz um den grässlichen Leib geringelt, und starrte ihn mit bösen, gierigen Drachenaugen an.

Siegfried stieg vom Pferd, band es fest und ging langsam mit dem Schwert in der Hand auf die Bestie zu, die dumpf aufbrüllte. Dann stand er ihr gegenüber, Äug in Äug, Menschaug in Drachenaug. Da schoss der gehörnte Drachenkopf hervor und der lange schuppige Schwanz begann zu schlagen, dass die Höhle erzitterte und Gesteinsbrocken durch die Luft flogen. Siegfried sprang zur Seite, ein Steinhagel ging neben ihm nieder. Nun kroch der Drache ganz heraus, verkrüppelte, mit Krallen bewehrte Krötenbeine schoben seinen Leib vorwärts, er riss das Maul auf und ließ drei Reihen spitzer gelber Giftzähne sehen. Die hervorquellenden Augen hatte er auf die vermeintliche Beute gerichtet, aus dem gelbroten Schlund spie er Flammen. Der beißende Gestank des Feueratems stach Siegfried in die Lunge. Er rang nach Luft und glaubte ersticken oder in der Gluthitze verbrennen zu müssen. Schon hatte das Ungeheuer seine mächtigen, scharfkralligen Tatzen ausgestreckt, als Siegfried sein Schwert schwang und es dem Drachen in den aufgerissenen Rachen rammte. Er führte den Schlag mit solcher Wucht, dass das [16] Schwert im Schlund stecken blieb. Ein dumpfes Gurgeln und Röcheln und dann schoss eine Fontäne schwarzen Bluts aus dem Maul und in dem Schwall flog wie ein silberner Fisch das Schwert mit heraus. Der Drache hatte es ausgespien. Rasch fing Siegfried es auf, und als das Un-

	<p>geheuer sich nun auf den Schwanz stützte und sich mit Gebrüll in seiner ganzen Länge aufbäumte, sprang Siegfried hoch und stieß ihm das Schwert ins Drachenherz. Ein letztes Aufheulen, das die Felsen zum Zittern brachte, dann krümmte sich das Untier, sackte zusammen und war tot. Blut rann aus der tödlichen Wunde und Blut quoll aus dem halb offenen Maul. Zwei dunkle Ströme ergossen sich und liefen in einer Mulde zusammen zu einem schwarzen Tümpel.</p> <p>Siegfried war blind vor Erschöpfung zu dem Baum gestolpert, an dem sein Pferd festgebunden stand, und hatte sich ins Gras geworfen. Nach ein paar Atemzügen richtete er sich auf und strich sich mit der Rechten das schweißverklebte Haar aus dem Gesicht. Da merkte er, dass die Hand, mit der er das Schwert aufgefangen hatte und die vom Brut des Ungeheuers bespritzt worden war, von einer Hornhaut überzogen war. Er ritzte seinen Handrücken mit der Klinge des Schwerts, doch die Haut blieb unverändert hart. Das Drachenblut hatte sie undurchdringlich und unverwundbar gemacht. Er legte seine Kleider ab, sprang in den Tümpel und badete im Blut des Drachen. Dabei wurde sein Leib von Kopf bis Fuß von einer Hornhaut überzogen. Der Drachentöter wurde zum gehörnten Siegfried und keine Rüstung hätte ihn besser zu schützen vermocht als seine neue Haut. Nur eine Stelle war vom Drachenblut unberührt geblieben.</p> <p>Hoch über der Höhle, dem Schlupfwinkel des Drachen, stand nämlich eine junge Linde, die der Feueratem der Bestie nicht erreicht hatte, sodass ihr grünes Laub unversehrt geblieben war. Als Siegfried badete, löste sich im sanften Windhauch ein Lindenblatt, schwebte herab und fiel ihm zwischen die Schulterblätter. An dieser Stelle war der Drachentöter verwundbar.</p> <p>Das Bad hatte ihn erfrischt, doch nun spürte er den Hunger in seinen Eingeweiden nagen. Er nahm sein Schlageisen, das er zum Feuermachen stets bei sich trug, schlug es gegen einen Feuerstein, bis rotglühende Splitter das vertrocknete Gras zum Glimmen brachten, und fachte mit seinem Atem die Glut an, bis ein Feuer brannte. Dann schnitt er dem Drachen das noch zuckende Herz aus dem Leib, briet es und aß es. Da fühlte er, dass sich seine Kräfte verdoppelten und seine Sinne sich schärften.</p> <p>[17] Plötzlich hörte er Vogelgesang. Die tödliche Stille der Drachenschlucht war gebrochen, das Leben an die Stätte des Todes zurückgekehrt. Siegfried lauschte und zu seiner Verwunderung verstand er, was der Vogel sang. Er sang von einem Schatz, einem Hort von Gold und Geschmeiden in unvorstellbarer Fülle, der dem Drachentöter bestimmt sei. Und er sang von einer Walküre, einer Flammenfrau, die auf einer Insel von Feuer umgeben schlief und der Erlösung harnte. Der Drachentöter sei auserwählt sie zu befreien. So lautete die Botschaft des Vogels. Wie im Traum bestieg Siegfried sein Pferd, ritt dahin und ließ es gehen, wohin es wollte.</p>
<p>2014 Heinrich Steinfest: „Der Nibelungen Untergang“. Story- board von Robert de Rijn. Stuttgart 2014.</p>	<p>11f.</p> <p>Aber das ist noch nicht alles. Hagen weiß auch davon zu berichten, dass sich Siegfried einst auf den Kampf mit einem Drachen einließ, dem er derart zusetzte, dass dem gewaltigen Tier das Blut in Fontänen aus dem Leib spritzte und sich rundherum ein See von Blut bildete. In diesem nun badete Siegfried, woraufhin sich über seinen gesamten Körper eine zweite Haut legte. Eine Haut gleich einer festgewachsenen Rüstung, wundersam dicht, zugleich elastisch, eine Haut, die kein noch so wuchtiger Schlag zu durchdringen vermochte.</p> <p>»Und das ist wohl auch noch immer der Fall«, wie Hagen abschließend anmerkt. (Hier möchte ich kurz innehalten, die Geschichte mit dem Drachen wirft doch einige Fragen auf. Es ist nämlich so, dass es für dies Drachengeschichte keinen einzigen Zeugen gibt. Es fragt sich darum, wie sie in die Welt kam. Wohl kaum durch den toten Drachen. Es war also Siegfried selbst, der die Nachricht, die Legende, das Gerücht in Umlauf setzte. Nicht auszuschließen, dass der Drachenkampf nie stattgefunden hat und dass Siegfrieds kolportierte Unverwundbarkeit gewissermaßen den Effekt einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung hervorrief, jedenfalls für die, die im Kampf gegen Siegfried schon rein mental nicht die geringste Chance hatten. Aber gut, vielleicht geschah die Drachengeschichte tatsächlich. Wozu dann aber auch das Lindenblatt gehört, denn kein Unverwundbarer, der nicht auch eine verwundbare Stelle besitzt. In Siegfrieds Fall ein kleiner Bereich seines Rückens.</p> <p>Während er nämlich im Drachenblut badete, landete auf Schulterhöhe dieses unscheinbare Stück Natur, bedeckte seine Haut und bewahrte somit das Moment der Sterblichkeit. Wobei ich nicht ausschließen möchte, dass Siegfried selbst dieses Lindenblatt auf seinem Rücken plazierte. Denn wäre ein durch und durch unverletzbarer und somit untötbarer Held überhaupt noch einer?</p> <p>Noch ein Wort zum Drachen. Es ist ausgesprochen realistisch zu nennen, wenn Fritz Lang in seiner Stummfilmversion der Nibelungen aus dem Jahre 1924 uns einen Drachen zeigt, der sich nicht etwa Siegfried in den Weg stellt, sondern vielmehr von dem Königssohn gejagt wird. Alles, was der Drache tut, ist pure Gegenwehr, die hilflosen Versuche einer Kreatur, sich gegen einen barbarischen Menschen zu wehren. Umso passender, dass letztendlich eine Schwanzbewegung des sterbenden Drachen einen Luftzug bewirkt, der wiederum jenes Lindenblatt vom Baum löst, welches abwärtschwebt und wie</p>

	<p>von Gottes Hand gelenkt, auf dem Rücken des badenden Siegfried zum Liegen kommt. Wie gesagt: Es gibt für all das keinen Zeugen. Die ganze Geschichte kann Wahrheit sein oder reine Propaganda.)</p>
<p>2023 Margot Klee: „Nibelungensage für Kinder. Spannende Heldensagen sowie Abenteuer aus der Edda kindgerecht erzählt. Hamburg 2023.</p>	<p>14 - 16</p> <p>Eine andere Heldentat machte Sigfrid noch berühmter. In einer fernen Gegend wütete ein Drache, dessen Blut jede Haut unverwundbar machen sollte. Das reizte Sigfrid natürlich! Er tötete mit seinem Wunderschwert das Ungeheuer nach einem heftigen Kampf. Anschließend badete er im Drachenblut. Seither konnte ihn nichts mehr verletzen. Nur eine kleine Stelle zwischen seinen Schulterblättern blieb verwundbar: Sigfrid hatte nicht bemerkt, [15] BILD [16] dass ein Lindenblatt dorthin gefallen war. Es verhinderte, dass seine Haut auch dort geschützt wurde.</p>